26 2. Oktoberheft 1957

ZEIT IM BILD ILLUSTRIERTE

Bezaubernde Vielfalt

Lesen Sie dazu bitte Seite 18

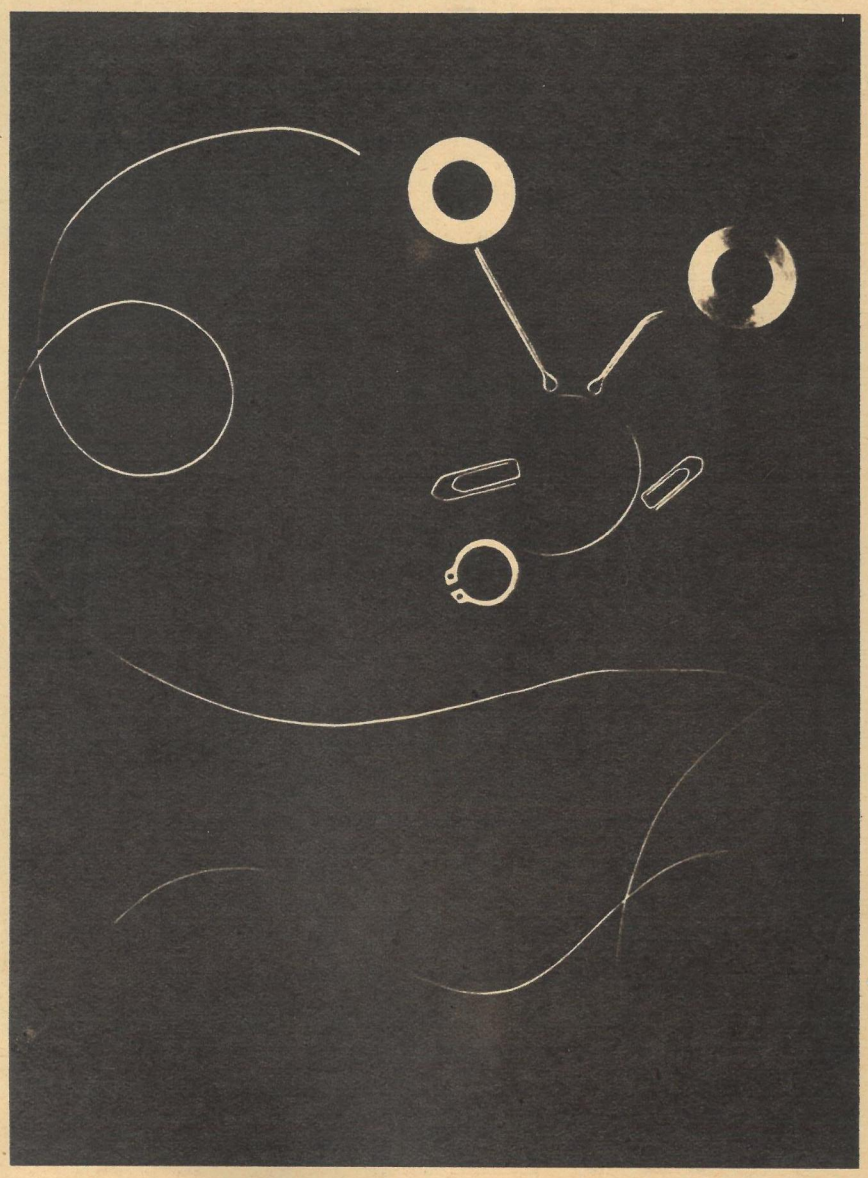
Foto Friedemann

DAS SCHÖNE FOTO

Herbstlaub

Foto Plösser, Nürnberg

DAS INTERESSANTE FOTO



Spielereien

Man sollte mal DARÜBER SPRECHEN

Wer den Schaden hat...

Seit sich die Damen mit der Distel Fußball befassen, haben sie Ärger mit den Männern.

Die Herren der Schöpfung sind nun mal der Meinung, im großen Kornfeld wachse genug anderes für die Evastöchter, als da sind Leichtathletik, Schwimmen, Rudern, Skilauf, Handball, Tischtennis, und man solle den Fußball nicht durch Frauenbeine mißhandeln lassen. Vielleicht dachten sie auch daran, wie ihre Artgenossen nach einem Spiel aufeinander mit Bierflaschen losschlugen — und das war nicht etwa in Hinterhupferling, das war in Bern bei dem Spiel Ungarn—Brasilien, man schrieb das Jahr 1954, und es ging um die Weltmeisterschaft. Oder ahnte die Männerwelt, daß der Damenfußball auch die Anatomie verrücken werde, vornehmlich in den Beinen, und Muskeln hinzugezaubert werden, wo der Mann anmutigen Schwung zu sehen wünscht? Aus diesem „Eines schickt sich nicht für alle, sehe jeder, wie er's treibe" wurde das leidenschaftliche „Nein" der Männer geboren.

Frauen wären aber keine Frauen, würden sie tatenlos zusehen. Sie gründeten Klubs — allein im Ruhrgebiet gibt es neun —, trainierten, mieteten einfach staatliche Spielplätze, als man ihnen die Vereinsplätze verweigerte, und dann stieg im Münchner Dante-Stadion sogar — oder trotzdem — das erste Länderspiel, Deutschland gegen Holland. Zwar verloren die deutschen Kickerinnen trotz tapferen und forschen „Rangehens" das Spiel, aber eine erfreuliche Bilanz gab es doch: Von diesem Tage an zählten die Kassierer bei Damenfußballkämpfen oft weit mehr Besucher als bei Meisterschaftsspielen der Oberliga. Der Bann schien gebrochen, die unsichtbare Front der männlichen Kollegen am Rande des Spielfeldes zerschlagen. Mit stolzgeschwellter Brust verkündete Willi Ruppert, seines Zeichens Vorsitzender des „Westdeutschen Damen-Fußballbundes", jedem, der es hören wollte, daß die Zeit der Erfolge angebrochen sei. Die Vereinskassen füllten sich, Freundschaftsspiele jagten einander, Ruppert charterte Flugzeuge, bestellte nur die besten Hotels und schickte seine Nationalelf, zu der er die Dortmunder Damenmannschaft „Fortuna" eigenmächtig beförderte, auf Auslandstournee. Ein echter Märchenprinz tauchte sogar in Gestalt des griechischen Tankerkönigs Onassis auf, der die Damen zu einem Spiel im Rahmen eines Festes nach Nizza einlud. Noch nie schien die Sonne so hell, die Freude schäumte fast über. Da traf plötzlich, mitten in den Vorbereitungen zu dem großen Ereignis, eine Einladung des zweiten Vorsitzenden, Hans Thessnow, zu einer Verbandstagung ein. Man forderte von Willi Ruppert — nur er wußte über die vollen Kassen Bescheid und managte vorsorglicherweise alles allein — Rechenschaft über die Einnahmen in Höhe von 180 000 DM aus 30 Verbandsspielen. Noch genauer, man beschuldigte ihn der Unterschlagung. Als Ruppert zu dieser Tagung nicht erschien, beschloß man kurzerhand, einen anderen Vorstand zu wählen. Thessnow wurde neuer Vorsitzender, Ruppert durch einen Anwalt „letztmalig aufgefordert", alle Unterlagen und Bücher samt der Kasse abzuliefern.

Ruppert aber ist unauffindbar. Immerhin hat er einen Brief geschrieben. Darin wirft er seinen Gegnern ebenfalls Unterschlagungen vor. „Und deshalb sehe ich mich gezwungen, Sie auf Lebenszeit auszuschließen!" endet seine Epistel an den neuen Vorstand.

Die Damen haben jedenfalls nun auch ihren „noch nie dagewesenen Skandal im deutschen Fußball". Schlangen im Paradies des Damenfußballs waren diesmal Männer, die ihn übrigens auch erfunden haben! Vielleicht ist der saure Apfel auch nur eine billige Revanche . . . W. J.

Erstes Länderspiel gegen Holland

Der „Deutsche Damen-Fußballbund" wählte einen neuen Vorstand

Redaktion und Verlag „Zeit im Bild"
Dresden A 19, Bergmannstr. 46 · Ruf: 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862
Chefredakteur: Rudolf Röhrer
Außenpolitik: Hans Ullrich / Bernhard Liebscher · Kulturpolitik: Lena Smolny · Innenpolitik: Gerhard Fischer / Wolfgang Oberländer / Gerda Meißner · Wirtschaft: Eberhard Kottwitz
Wissenschaft und Technik: Werner Rödel · Rätsel: Kurt Jaster
Bildreporter: Paul Friedemann und Eberhard Buschmann
Grafische Gestaltung und Sport: Werner Jenke
Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung: DEWAG · WERBUNG Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage · Preis des Einzelheftes 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf

Eine Fülle Premieren und interessanter Gastspiele von Theatern der DDR und des Auslandes boten die „Berliner Festtage" der Theater. So war nach den erfolgreichen vorjährigen Aufführungen in Rostock und Köln jetzt auch im Berliner Ensemble „Der gute Mensch von Sezuan" zu sehen. Von Benno Besson inszeniert, erlebten wir Käthe Reichel in der Titel- und Doppelrolle des unerhört starken Parabelstückes.

In der Provinz Sezuan – sie steht, wie das Bühnenbild Karl von Appens durch Prospekte riesiger Zeitungsmeldungen aus der kapitalistischen Presse verdeutlicht, nur als Synonym für die gesamte kapitalistische Welt – sind die höchsten Götter unterwegs, um einen guten Menschen zu suchen. In der Prostituierten Shen Te glauben sie ihn gefunden zu haben, denn sie ist die einzige, die ihnen Nachtquartier gewährt. Beschenkt von den Göttern kann sie nun einen kleinen Tabakladen eröffnen. Doch das Glück ist kurz. Von ihrer Verwandtschaft, von ihrer Umgebung wird sie schamlos ausgenutzt, in ihrer echten Liebe betrogen und ist dem Elend ausgeliefert. Da verwandelt sich das Mädchen in ihren angeblich reichen, aber nicht existierenden Vetter Shui Ta. Der kennt keine Güte, ist rücksichtslos – aber er ist kreditwürdig, er genießt Vertrauen bei seiner Umwelt. Die hier dargestellten gesellschaftlichen Verhältnisse zwingen den Menschen, böse zu sein, um nicht unterzugehen, denn „Die Guten können sich nicht helfen und die Götter sind machtlos!" klagt die kleine Shen Te.

Brecht duldet keine Gefühlsmogelei, wir sind tief ergriffen vom Geschehen, aber er verlangt von uns Rechenschaft über die Vorgänge, klare Einsicht in die materiellen und geistigen Zusammenhänge auf der Bühne. Er konfrontiert uns mit dieser Welt und heißt uns mitdenken, mitbeteiligen. Benno Besson und dem gesamten Ensemble ist es gelungen, dieses stete Wachsein dem Publikum zu vermitteln. Eine Aufführung, die unvergeßlich ist

Die ganze Verwandtschaft und Nachbarschaft, elende arme Kreaturen, haben sich bei Shen Te eingefunden, um den Wohlstand mit ihr zu teilen (Käthe Reichel, Günter Naumann, Wolfram Handel, Elsa Grube-Deister, Agnes Kraus)

Fotos Werner Jenke / Text Lena Smolny

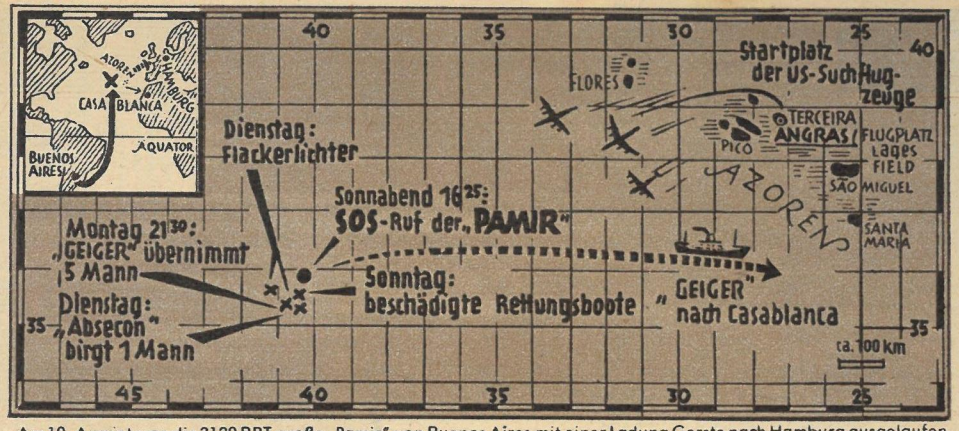
DIE GÖTTER sind machtlos

Bertolt Brechts „Der gute Mensch von Sezuan" im Berliner Ensemble

Ein Mensch scheint Shen Te zu verstehen, der arbeitslose Flieger Sun (Ekkehard Schall), alles schenkt sie ihm, den sie vor dem Tode rettete – und wird getäuscht

In Shui Ta verwandelt, schafft Shen Te wieder „Ordnung" und vertreibt die Verwandtschaft

Die Götter (Fuhrmann, Schubert, Koch) erscheinen in der armen Welt und beobachten interessiert das Geschehen



Am 10. August war die 3120 BRT große „Pamir" von Buenos Aires mit einer Ladung Gerste nach Hamburg ausgelaufen. Alles schien planmäßig zu gehen, da geriet das Schiff in den Wirbelsturm „Carrie". – Etwa 25 Schiffe eilten nach dem Seegebiet, aus dem die „Pamir" ihren Notruf gesandt hatte. Flugzeuge kreisten über der Unfallstelle und führten Suchschiffe heran. Die Maschinen hatten je vier Beobachter an Bord und suchten im Tiefflug tagelang die Wellenkämme ab. Außer einigen Wrackteilen und einem leeren Gummifloß sichteten sie nichts, keine weiteren Überlebenden

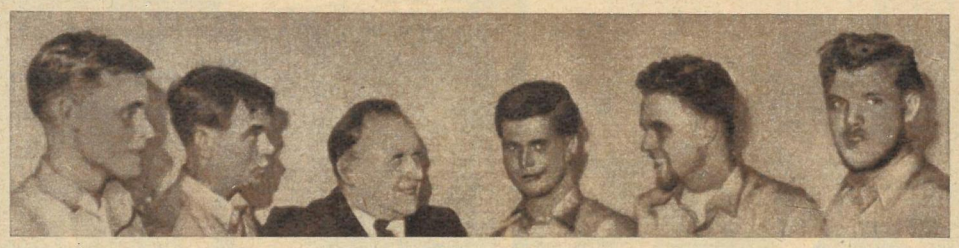
Freitag, 20. September 1957: Über dem Mittelatlantik tobt ein schwerer Orkan. Die gesamte Schiffahrt wird gewarnt: „Carrie", so nennen die Amerikaner diesen Hurrikan, zieht nordostwärts in Richtung Azoren! – Das deutsche Segelschulschiff der Handelsmarine, die Viermastbark „PAMIR" befindet sich von Buenos Aires aus auf Heimatkurs Hamburg.

Sonnabend, 21. September: 600 Seemeilen südwestlich der Azoren holt der Hurrikan die „PAMIR" ein. Segel können teilweise geborgen werden, doch dann springt der Sturm das Schiff mit solcher Gewalt an, daß der Befehl „Segel kappen" gegeben werden muß. Die „PAMIR" liegt mit Schlagseite von 45 Grad beigedreht im Sturm. Standort: 35° 57′ nördlicher Breite, 40° 20′ westlicher Länge. Das Schiff hängt fast waagrecht über der aufgewühlten See . . . Um 16.01 Uhr MEZ wird der erste Funkspruch des in Seenot geratenen Schiffes von einer englischen Küstenfunkstation aufgefangen. 16.25 Uhr funkt „PAMIR" SOS! – Von den Azoren und den Bermudas laufen Schiffe aus oder ändern sofort ihren Kurs auf Richtung Unglücksstelle. Kurz vor Mitternacht melden zwei Schiffe: „Lichtsignale gesichtet. Wir suchen."

Sonntag, 12.46 Uhr, Funkspruch: „Englischer Turbinentanker findet leeres Rettungsboot der ‚PAMIR'."

Montag: Die Suchaktion, die größte dieser Art während der letzten Jahre, geht weiter. Heftige Regenfälle und Sturm erschweren die Sicht. Zwei Rettungsboote und ein Rettungsfloß werden aufgefunden. Leer! – Von der „PAMIR" selbst keine Spur! Da – 21.30 Uhr, Funkspruch: „5 junge deutsche Seeleute aus leckgeschlagenem Rettungsboot vom amerikanischen Frachter ‚SAXON' geborgen und an Transporter ‚Geiger' übergeben." Endlich ein schwacher Hoffnungsschimmer! Gibt es weitere Überlebende? Das ist jetzt die bange Frage. – Fieberhaft geht die Suche weiter. Der Sturm ist abgeflaut, die Sicht besser geworden. Die Beobachter an den Radarschirmen der Suchflugzeuge und -schiffe schauen sich die Augen aus: nichts. Da meldet in der Nacht von Dienstag zu Mittwoch der US-Küstenwachkutter „ABSECON", daß er einen Matrosen aufgenommen habe, der allein in einem Rettungsboot trieb. – Neues Hoffen flackert überall auf! Bis Sonnabend nacht ging die Suche. Es wurde niemand mehr gefunden. Wrackteile, ein Rettungsring mit der Aufschrift „PAMIR", das war alles . . .

Wenige Minuten vor dem Kentern hatte der Funker seine SOS-Rufe hinausgesandt. Die Boote konnten nicht mehr zu Wasser gelassen werden, weil das Schiff zu schräg lag. 86 Mann klammerten sich an die Reling und erwarteten den letzten Befehl. „Das Oberdeck wurde zur steilen Wand", berichtet Kochsmaat Dummer als Sprecher für seine Kameraden, „wir rutschten und fielen ins Wasser. Viele sind dabei wahrscheinlich schon ertrunken. Ein Rettungsboot und ein Schlauchboot waren losgeschlagen und trieben draußen. Kapitän Diebitsch wurde als letzter von Bord gerissen. Wir sahen noch, wie er sich dann wieder festklammerte und winkte und schrie, daß wir fortschwimmen sollten, um nicht mit dem Sog des Schiffes in die Tiefe gerissen zu werden. Dann ging er mit der ‚Pamir' unter."



Kapitän Eggers, der an dieser letzten Fahrt seines Schiffes wegen Krankheit nicht teilnehmen konnte und die Führung an Kapitän Diebitsch (61) abgeben mußte, mit den fünf zuerst geretteten jungen Seeleuten (v. l. n. r.) Klaus Fredrichs (18), Karl-Heinz Kraaz (17), Folkert Anders (18), Karl-Otto Dummer (24) und Hans Wirth (19). Sie sahen eine Woche nach der Katastrophe die Heimat wieder. Eine Sondermaschine flog sie direkt von Casablanca, wohin sie die „Geiger" gebracht hatte, nach Hamburg. – Die „Pamir"-Tragödie ließ eine oft umstrittene Frage wieder auftauchen: Ist es überhaupt ratsam, junge Menschen zu Ausbildungszwecken auf Segelschiffe zu schicken? Muß man unbedingt auf Seglern fahren, ehe man auf die Brücke eines Dampfers oder Motorschiffes darf? Kapitän Eggers meint dazu: „Trotz Turbinen- und später vielleicht auch Atomschiffen geht nichts über eine Ausbildung mit dem Geruch des Meeres in der Nase. Den gibt es nur auf Segelschiffen." Und was sagten die Geretteten während der ersten Pressekonferenz auf deutschem Boden in Hamburg? „Wir wollen so schnell wie möglich wieder auf ein Segelschiff, am liebsten auf die ‚Passat', das Schwesterschiff der ‚Pamir'." – Die Kerle haben Meerwasser im Blut!

So

Bildbericht

Adelheim Dietzel

6 Rettungsboote hatte die „Pamir" an Bord. Vier wurden leer aufgefischt, im fünften barg man fünf Seeleute, und im sechsten nahm der amerikanische Rettungskreuzer „Absecon" einen Schiffbrüchigen auf, den Leichtmatrosen Günther Hasselbach (20) aus Kiel (Bild links). Mit 21 Kameraden rettete er sich schwimmend in dieses treibende Boot. Drei Tage und Nächte trieben sie, von Durst und Hunger gequält. Einer nach dem andern ging vor Erschöpfung über Bord, er allein konnte sich in dem beschädigten Boot halten. Völlig erschöpft, von der Salzflut am ganzen Körper zerschunden, fischte ihn die „Absecon" auf. Er wurde in San Juan auf Porto Rico (Mittelamerika) an Land gebracht. Sein erster Wunsch war: „Bald nach Hause und recht bald wieder auf ein Schiff!"

sank die „PAMIR"

Eine erschütternde Bilanz: Sechs Matrosen nur blieben am Leben, 80 nahm die See. An Land bangten Mütter und Väter tagelang, nächtelang um ihre Söhne, denn 51 Schiffsjungen fuhren an Bord des Segelschulschiffes. Nur den Angehörigen von sechs Seeleuten wurde Gewißheit, sie konnten ihre Jungen wieder in die Arme schließen. – Die „Passat", das Schwesterschiff der „Pamir", segelt zur Zeit auf gleicher Fahrtroute in Richtung Heimat. Auch sie führt 58 hoffnungsvolle Schiffsjungen mit sich. Auf Position 35 Grad 57 Minuten Nord und 40 Grad 20 Minuten West werden sie die weite See eine Weile mit den Augen absuchen. Dort irgendwo gab die „Pamir" ihr letztes SOS, dort irgendwo liegt das schöne Schwesterschiff begraben

„Haie umkreisten unser kleines Boot", sagten die fünf Überlebenden aus. „Es mochte 11.45 Uhr gewesen sein, als unser Schiff sank. Wir schwammen nach einem kieloben treibenden Boot, konnten es mit letzter Kraft aufrichten und kletterten hinein, immer in Gefahr, wieder zu kentern. Zehn Mann waren wir. Die erste Nacht kam, da ertranken zwei unserer Kameraden. Am nächsten Tag sprangen drei hinaus. Wir konnten sie nicht zurückhalten, sie waren nicht mehr Herr ihrer Sinne. Mehrmals fuhren Suchschiffe vorbei, da begannen unsere Kräfte schnell nachzulassen. Plötzlich stieß ein Schiff direkt auf uns zu! Wir sprangen ins Wasser, ergriffen Taue und Rettungsringe, dann waren wir am Ende ... Die ‚Saxon' schenkte uns das Leben zurück!"

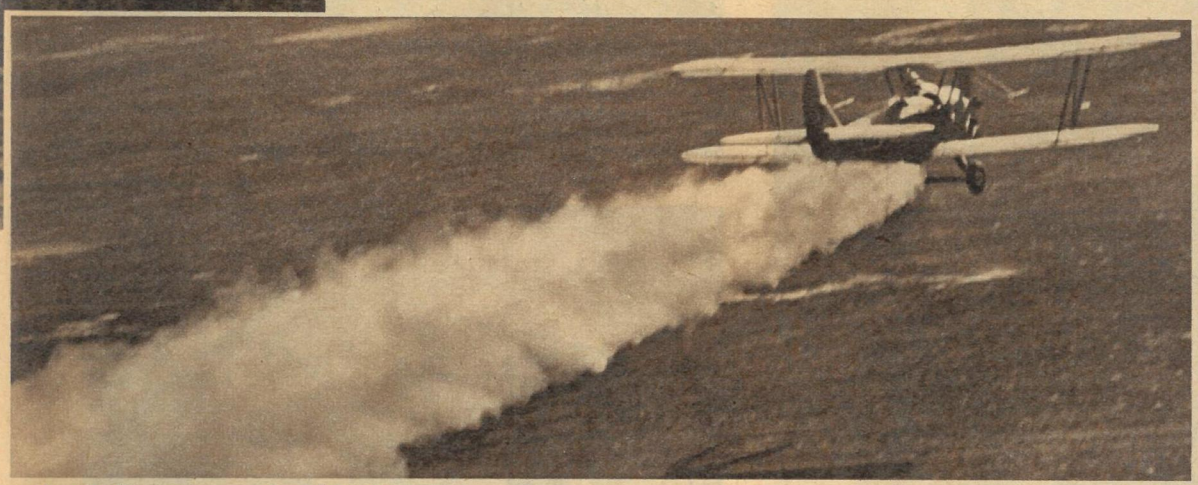
Trauer mischt sich in die Freude über die Rettung, Trauer um 80 Seeleute, die den Tod fanden. Von dem geretteten Heinz Kraaz erhalten die Eltern des vermißten Hans-Georg Born Auskunft über das Schicksal ihres Jungen. – Ein erschütterndes Dokument ist die kleine Zeichnung, die Gerd Thies (17) auf einen letzten Brief an seine Eltern kritzelte. „Ich werde Euch viel zu erzählen haben", schrieb er. Doch er kehrte nicht heim. Das Meer nur hörte seine letzten Rufe, aber das Meer ist unerbittlich und schweigt

Fliegender Hunger

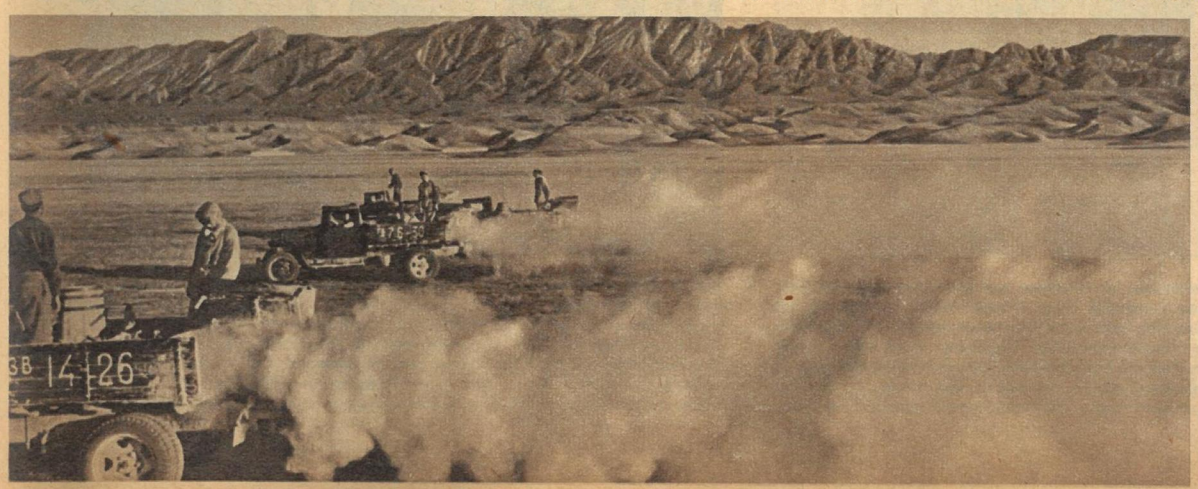
So wurden einst die riesigen Heuschreckenschwärme genannt, denen heute in der Sowjetunion mit modernsten Bekämpfungsmitteln begegnet wird. J. Koroljow, der eine Heuschreckeninvasion miterlebte, berichtet den Lesern von „Zeit im Bild" davon

Die Sonne verdunkelte sich. Zuerst wurde der Feind von Grenzsoldaten bemerkt, berichtet unser Korrespondent. Er kam durch Schluchten und über steile Hänge gekrochen, durchschwamm Flüsse, flog schließlich rasch durch die Luft auf unser Land zu und besetzte in kurzer Zeit 85000 Hektar. Seine Heerhaufen aufzuhalten, war unmöglich. — Die gewöhnlichen Mittel, über die die Grenzschutztruppen verfügen, waren hier machtlos. Es blieb nur eins: die entsprechenden Dienststellen von der heraufziehenden Gefahr zu unterrichten. In Aschchabad, der Hauptstadt der Turkmenischen Sowjetrepublik, liefen alarmierende Funkmeldungen der Grenzschutztruppen ein: „Bis zu 10000 Stück Heuschrecken je Quadratmeter. Schickt Lastkraftwagenkolonnen mit Giftstoffen. Immer neue Schwärme fallen in unser Land ein!" In fieberhafter Eile wurde das sicher wirkende Gift Hexachloräthan verladen und in die von Heuschrecken überfallenen Gebiete gebracht, galt es doch, die alles Grün verzehrende Lawine noch vor den Baumwollfeldern und den anderen landwirtschaftlichen Kulturen aufzuhalten und restlos zu vernichten

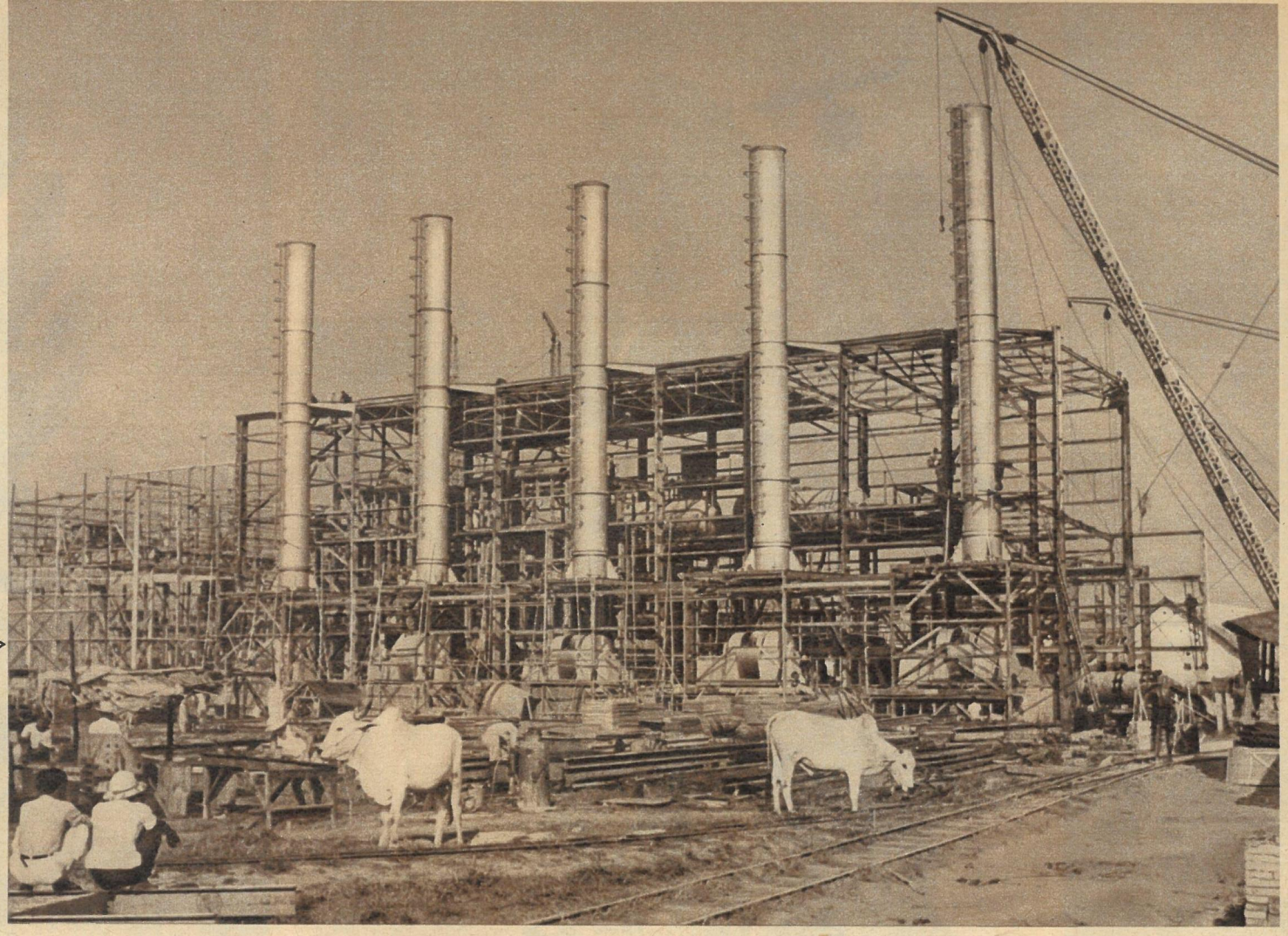
Der Kampf beginnt. Die ersten Bekämpfungskolonnen gehen dem gefräßigen Schädling, der täglich zwei- bis dreimal soviel Blätter frißt, als er selbst wiegt, energisch zu Leibe. Man kennt ungefähr 500 Heuschreckenarten, von denen die asiatische und die marokkanische Wanderheuschrecke die gefährlichsten sind. Diese beiden Arten sind es auch, die zuweilen in riesigen Schwärmen bis in die südlichen Gegenden der Sowjetunion vordringen. Im Laufe der zwei Monate ihres Lebens legt das Heuschreckenweibchen drei bis fünf Pakete, die durchschnittlich je 40 Eier enthalten, in die Erde. Versäumt man eine rechtzeitige Vernichtung dieser Schädlinge, so kann im folgenden Jahr die Plage ins Unermeßliche gehen. Unser Bild rechts: So werden die Pflanzen, wird alles Grün abgefressen



Im Tiefflug gegen den Feind. Für die Bekämpfung der Heuschrecken ist in der Sowjetunion eine wissenschaftliche und technische Grundlage geschaffen worden. So gibt es unter anderem leistungsfähige Boden- und Flugapparate, mit denen jetzt in kürzester Zeit große Landflächen bearbeitet werden können. Nach solch einer intensiven Bekämpfung sind dann Hügel und Täler mit einer Schicht toter Heuschrecken bedeckt, die von der Sonne rasch ausgedörrt werden. Der Wind treibt sie später zu großen Wehen zusammen ... Der Feind ist vernichtet



Zeit im Bild



DDR baut in Indonesien. Gegenwärtig errichten 70 Facharbeiter, Monteure und Ingenieure aus verschiedenen volkseigenen Betrieben, gemeinsam mit einheimischen Arbeitern in Djokjakarta auf Java eine nach modernsten Gesichtspunkten ausgestattete Zuckerfabrik. Nach ihrer Fertigstellung im Frühjahr 1958 wird sie einer der größten Zuckerrohr verarbeitenden Betriebe der Welt sein. Zur gesamten Anlage – unser Foto zeigt einen Blick auf das künftige mächtige Kesselhaus des Kraftwerkes – gehören auch eine Rohrvermahlungsanlage und die eigentliche Zuckerfabrik

Fotos: Steffen (2), Zentralbild (2), ZB

Bestrickend fanden die Londonerinnen die von der Gesellschaft für handgestrickte Wollwaren zur Schau gestellten Modelle, die beweisen sollten, daß man sich heutzutage sehr schick und außergewöhnlich – vom Brautkleid bis zum Schlafanzug – „bestricken" kann. Alles was man braucht, sind Wolle, Stricknadeln und – Geduld. Unser Bild zeigt einen Morgenrock in apfelroten, enzianblauen und marineblauen Streifen

Entzückend finden die Urmenschen von Klein-Andaman im Golf von Bengalen das Fettgesäß ihrer Frauen. Wie beim Kamel der Rückenhöcker ist es eine natürliche Vorratskammer für magere Tage. Versagen in der hochsommerlichen Regenzeit Meer und Urwald den Ongas, so heißen die Eingeborenen, ausreichende Nahrung, so „schmilzt" das Hinterteil wieder zusammen. Der pralle „Po" ist das Schönheitsideal; er kündet vom Wohlstand und Jagderfolg der Sippe

Kriegsübungen in Westdeutschland. Gegenwärtig rollen von den Alpen bis zur Nordsee kriegsmäßig ausgerüstete Bundeswehrkolonnen über Straßen und Felder. Die Truppenverbände, die sich hauptsächlich aus jungen Soldaten zusammensetzen, unterstehen dem Oberbefehl der gleichen Offiziere, die für die Illertragödie verantwortlich sind. Wie neuesten Nachrichten zu entnehmen ist, werden unter anderem auch wieder Illerdurchquerungen durchgeführt

Opfer des letzten Krieges wurde dieses Haus in Hamburg-Harburg, als eine Fünf-Zentner-Minenbombe bei dem Versuch, sie unschädlich zu machen, explodierte. Der Blindgänger war bei Ausschachtungsarbeiten gefunden worden. Bevor ein Hamburger Sprengmeister versuchte, die Bombe zu entschärfen, hatte man vorsichtshalber 500 Bewohner der umliegenden Häuser evakuiert. Da jedoch der Versuch mißlang, gab es im Umkreis von 300 Metern neben diesem teilzerstörten Gebäude Hunderte vom Luftdruck zersprungene Fensterscheiben

JAROSLAV HAŠEK

Die Verteidigungsrede

Herr Barina, Disponent der Kohlenabteilung der Bank, und der Direktor der meteorologischen Anstalt, Professor Vrbenský, kannten sich schon über zwei Jahre.

Sie saßen sich im Restaurant „Bouda" regelmäßig von vier bis sechs Uhr abends gegenüber. Unter dem Einfluß des Alkohols, zuerst 8 %, hierauf 10 %, dann 12 %, kamen sie sich in diesen zwei Jahren noch näher als Zwillinge, die mit der Milch ein und derselben Amme genährt werden.

Zwischen ihnen war es die ganzen zwei Jahre hindurch niemals zu irgendwelchen Mißverständnissen gekommen. Genau um sechs Uhr gingen sie auseinander, und täglich verabschiedeten sie sich vor dem Restaurant „Bouda" mit den Worten:

„So, ich fahre mit der ‚Eins', Herr Professor."

„Und ich, Herr Disponent, mit der ‚Drei'."

Durch einen unerwarteten Umstand geschah es jedoch, daß sich ihre vertrauliche Bekanntschaft in eine innige Freundschaft verwandelte. Den Anlaß dazu gaben Pressepolemiken gegen die Verwaltung der Anstalt, deren Aufgabe es war, das Ansteigen des Wassers in den Flüssen der Tschechoslowakischen Republik zu beobachten, und die einige Hundert Beamte beschäftigte.

An diesem Tage kam nämlich irgendein Herr in das Restaurant „Bouda" und setzte sich an den Nebentisch.

„Ich weiß, daß nebenan der Direktor der meteorologischen Anstalt sitzt, daran liegt mir nichts", begann er seine Rede.

„Herr Direktor", wandte er sich an unseren Tisch, an Herrn Professor Vrbenský, „was denken Sie sich eigentlich? Angeblich ist kein Grund zu Befürchtungen vorhanden. Der Schnee zergeht ruhig, er schmilzt. Keine Überflutungen und Überschwemmungen. Der Eisgang geht ruhig."

Der aufgeregte Herr spuckte aus und fuhr fort: „Sagen Sie mir, was macht die meteorologische Anstalt für einen Blödsinn? Ich wollte mir in Modřan beim Fluß eine Villa erbauen, ich hatte schon Ziegel und Holz dort — — —. Ihr habt mir das weggeschwemmt!" sagte er mit furchtbarer Stimme. „Die Moldau ist heute um vier Meter höher als mein Grundstück. Ihr seid mir Gelehrte, ihr Professoren. Euch hätte man dort auf ein Floß binden müssen, bevor noch die Moldau anstieg, und dann auf den Fluß loslassen! Sie geben Nachrichten in die Zeitungen", setzte er mit hartnäckigem Eigensinn fort, „daß nichts zu befürchten ist."

„Und was ist mit der Beraun bei Všenova?" brüllte irgendein Mann, der gegenüber saß, „ich habe dort ein Haus nahe am Fluß und züchte Kaninchen, Belgische Riesen. Auf der landwirtschaftlichen Ausstellung erhielt ich einen Preis für sie."

Er trat zu Professor Vrbenský. „Wissen Sie überhaupt, was Belgische Riesen sind, Herr Professor? — — — Denken Sie nicht, daß ich Sie nicht kenne. Unlängst erzählten Sie, daß man in der Zeitung einen Wetterbericht von Ihnen falsch veröffentlicht habe. Angeblich hatten Sie geschrieben, daß vorgestern der Frost in der Böhmisch-Mährischen Höhe —12° und in Smokovec —17° betrug. Und der Schriftsetzer hatte das durcheinandergebracht, und in der Zeitung stand, daß auf der Böhmisch-Mährischen Höhe 17°, in Smokovec 12° waren. Herr Professor, das weiß jeder Junge aus der dritten Volksschulklasse. Dieser kann Ihnen auch sagen, daß vorgestern Wind blies oder daß es regnete oder daß veränderliches Wetter war! Womit erklären Sie, daß mir gestern in meinen Kaninchenställen, die ich an meine Villa in Všenova angebaut hatte, 18 Paar Belgische Riesen in der aus den Ufern getretenen Beraun ertrunken sind?" fragte er barsch den Herrn Professor.

In diesem Augenblick aber erhob sich der Disponent Barina. Die vertrauliche Bekanntschaft mit Professor Vrbenský hatte sich in Freundschaft, in Opferwilligkeit verwandelt.

„Meine Herren", sprach er ernst, „ich wundere mich über Sie. Vor allem merken Sie sich das eine, daß hier der Direktor der meteorologischen Anstalt, Herr Professor Vrbenský, sitzt, der mit der hydrologischen staatlichen Anstalt nichts gemein hat. Der Herr Professor sagt das Wetter an und die hydrologische Anstalt den Wasserstand in den Flüssen unserer Republik. Wie Sie sehen, ist das eine gewöhnliche Verwechslung, meine Herren. Der Herr Professor kümmert sich überhaupt nicht darum, ob Überschwemmung ist oder nicht. Der Herr Professor kümmert sich nur um die Witterung. Ihm kann es egal sein, ob das Wasser in den Flüssen steigt oder fällt. Das sind zwei verschiedene Bereiche: das Wetterprophezeien oder das Vorhersagen einer Überschwemmung. Der Herr Professor kann Ihnen genau sagen, daß in Schweden und Norwegen gestern, telegraphischen Nachrichten zufolge, starke Winde herrschten, aber er kann Ihnen nicht sagen, daß morgen in der Beraun 18 Paar Kaninchen jenes Herren, der in Všenova eine Villa hat, ertrinken werden."

Disponent Barina schaute seinen Bekannten zutraulich an, in den Augen des Herrn Professors die Antwort erwartend: Ich danke Ihnen, daß Sie sich meiner angenommen haben. Erst heute vermag ich Ihre unerschrockene Freundschaft recht zu würdigen.

Der Herr Professor blickte jedoch betroffen auf seine Tasse.

„Der Herr Professor Vrbenský", betonte Disponent Barina, „hat auch nichts mit dem Unglück dieses Herrn zu tun, welcher sich eine Villa bei Modřan erbauen wollte und dem auf Grund des in den Zeitungen veröffentlichten Gutachtens der hydrologischen Anstalt die aus den Ufern getretene Moldau das ganze Baumaterial wegschwemmte. Die meteorologische Anstalt und dieses hydrologische Institut sind Himmel und Hölle. Der Herr Professor Vrbenský, mein alter guter Bekannter, wäre zu einer solchen Niederträchtigkeit nicht fähig. Die Erforschung der Witterung und die Untersuchung des Wasserstandes der Flüsse sind zwei verschiedene, sagen wir, Handwerke. Mein Freund, der Herr Professor Vrbenský, Direktor der staatlichen meteorologischen Anstalt, prophezeit niemals, was sein wird. Wer die Zeitungen liest", fuhr Disponent Barina leidenschaftlich fort, „der beachtet sicher die von der meteorologischen Anstalt herausgegebenen Wetterberichte. Man ersieht daraus, daß es sich hier um ein einfaches Feststellen der vorhergehenden Witterung handelt. Mein Freund, Herr Professor Vrbenský, gibt niemals einen Bericht in die Zeitung, ob es morgen regnen, ob es neblig sein wird. Meine Herren, mein Freund, der Herr Professor Vrbenský, Direktor der meteorologischen Anstalt, kann niemals die Verantwortung für das übernehmen, was sein wird . . .

Schauen Sie ihn an, meine Herren. Könnte dieser Herr, mit so einem aufrichtigen, um nicht zu sagen kindlichen Gesicht, die Zukunft prophezeien? Er weiß überhaupt nichts. Er ist so ein guter Dummian, welcher mit Überschwemmungen überhaupt nichts zu tun hat. Ob gestern Wind war, das erfahren wir morgen aus seinen Berichten in der Zeitung. Er prophezeit nicht, er sagt nicht vorher. Er hält sich an das, was gewesen ist. Gestern war Nordwind. Nicht wahr, Herr Professor? Wo sind Sie, Herr Professor?" — — —

„Es ist ein schwacher Nervenanfall", sagte der herbeigerufene Arzt der Rettungsstation, als man den Direktor des meteorologischen Institutes, den Professor Vrbenský, unter dem Tisch hervorgezogen hatte, wohin er bei den letzten Ausführungen seines Verteidigers, des opferwilligen Disponenten Barina, gefallen war. — — —

„Das wundert mich", sagte täglich der Disponent Barina im Restaurant „Bouda", bevor er sich nach Monaten an die Abwesenheit des Herrn Professors Vrbenský gewöhnt hatte, „daß der Herr Professor Vrbenský nicht zu uns kommt. Es hat ihm doch eigentlich hier niemand etwas getan?!"

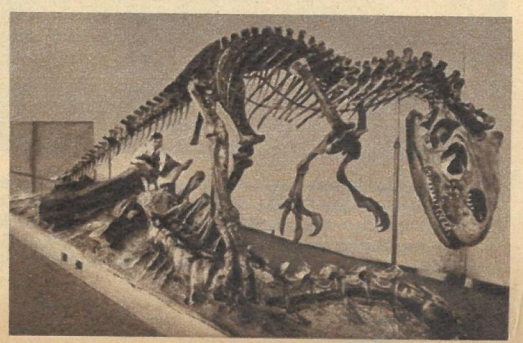
Aus dem Tschechischen übersetzt von Irene Schönfelder-Hoffmann

Wir blättern im Tagebuch unserer Erde

Gezeichnet und erzählt von Adelhelm Dietzel

17

DIE JURAZEIT ist so reich an den verschiedenartigsten Landsauriern, daß wir heute wenigstens zwei seiner bekanntesten Vertreter kennenlernen wollen. – Während die bereits früher erwähnten Juraschichten Süddeutschlands (Solnhofen) Flugechsen und den Urvogel freigaben, brachte man auf dem amerikanischen Festland, vor allem in Kolorado und Wyoming, riesenhafte Echsen ans Tageslicht. Dort lebten sie vor etwa 150 Millionen Jahren in flachen Lagunen und Sümpfen, oder sie durchstreiften die wüstenartigen Gebiete zwischen den großen Binnenseen. Die Zeichnung hier soll einmal das alltägliche Geschehen wiedergeben. Ein Brontosaurus, die gewaltigste aller damals lebenden Landechsen, ist von sogenannten Allosauriern angefallen worden, die sich nun an dem Fleischkoloß gütlich tun. Gewiß werden sich sogleich auch kleinere, andersartige Raubechsen eingefunden haben, während die restlichen Tiere der Brontosaurierherde ins Wasser flüchteten, um vor den Räubern sicher zu sein. Hielten sich diese langhalsigen, pflanzenfressenden Reptilien nur zeitweise im flachen Wasser auf, so lebten viele Arten nur im Meere, gingen also ins nasse Element, aus dem sie vor Jahrmillionen – als Amphibien noch – an Land krochen, wieder zurück. Auf einer kurzen Unterwasserfahrt wollen wir auch mit diesen gleichfalls gigantischen Tieren der Meere des Erdmittelalters bekannt werden – im nächsten Tagebuchblatt.



Allosaurus-Skelett aus dem oberen Jura von Wyoming. Mit messerscharfen Zähnen und Krallen bewaffnet, gilt diese fast 15 Meter lange Raubechse als der Tyrann dieses Zeitalters. Unter der Echse Skelettreste eines Brontosaurus, der bis zu 30 Meter lang wurde

ZB-Reporter G. Fischer (Text) und D. Roski verlebten „gezwungenermaßen" ein

Wochenend in

Den typischen Eindruck einer Hafenstadt macht Blyth nicht. Wahrscheinlich liegt es daran, daß ein großer Teil seiner 35 000 Einwohner Bergarbeiter sind und der Hafen weniger dem Güterumschlag, sondern hauptsächlich der Kohlenausfuhr dient. Auch wir hatten diesen Ort an der englischen Ostküste, nahe Newcastle, der Hauptstadt der Grafschaft Northumberland, gelegen, nur als Schutzhafen angelaufen.

Im Zentrum der Stadt, an der Princest Luise Road, war Wochenmarkt, wo so ziemlich alles angeboten wird, was überhaupt verkäuflich erscheint. Aber die Pfunde sind verdammt knapp. Mister Leigh, der von der Krawattennadel bis zum Tafelsilber alle Artikel führt, bestätigte uns das. Unter großem Stimmaufwand versicherte er allen Vorübergehenden, daß z. B. sein Silber dem der Königin beinahe ebenbürtig sei und daß er, schottisch gar nicht gerechnet, mindestens zehn Sprachen spreche. Deutsch war leider nicht dabei. Über den Gang des Geschäftes befragt, erklärte er, früher bessere Umsätze gemacht zu haben. „Die Waren werden ständig teurer." Und richtig, trotz vieler begehrlicher Blicke geht die Mehrzahl der Passanten an den Ständen vorüber. Gekauft werden meist nur Lebensmittel und hier und da ein billiges Kinderspielzeug, das nur wenige Schillinge kostet

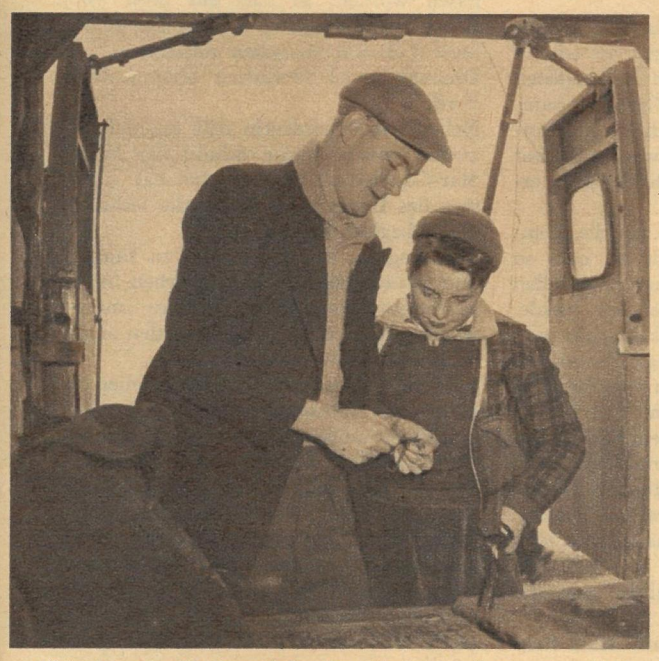
Wenige Schritte vom Markt liegt die Marlow-Street, eine Straße, an die sich parallel und dahinter immer wieder gleiche Straßen anschließen: das Wohnviertel der Arbeiter. Links und rechts der Fahrbahn ständig die gleichen Mauern, hinter ihnen ein winziger dunkler Hof und die aus zwei ebenerdigen Zimmern und einer Dachkammer bestehenden Wohnungen. Eine Grünfläche, einen Baum oder einen Kinderspielplatz gibt es nicht. Daß dies nicht nur an der englischen Nüchternheit liegt, sahen wir in anderen Stadtteilen

Das England unserer Vorstellung fanden wir in der Kingsway. Sauber gestutzte Hecken, kurz geschnittener Rasen und vornehme Wohlhabenheit geben diesen Häusern, deren Besitzer, meistens Angehörige des Mittelstands, gelangweilt beim Fünf-Uhr-Tee saßen, das Gepräge

Diese Taxen parken nicht verkehrt, denn in England fährt man links. Neben vielen modernen Wagen fällt eine besonders große Zahl selbstkonstruierter Dreiradvehikel auf und eine in bezug auf gegenseitige Rücksichtnahme für uns beispielhafte Verkehrsdisziplin

Blyth

Neugierig, wie man dort das bekannte englische „Weekend" verbringt und was uns diese Stadt sonst noch zu bieten habe, begaben wir uns an einem Sonnabendnachmittag an Land.



Mister James Reed ist Bergarbeiter. Das „Weekend" opfert er seinem Hobby, dem Angeln. Viel größere Sprünge kann er, wie er sagt, nicht machen. Dabei verdient er mit 6 Pfund die Woche noch nicht einmal wenig. Aber das Leben ist in England teuer, und angeln kostet, vom Benzingeld für das von einem Freund geliehene Auto abgesehen, nichts, sondern bringt sogar etwas ein

Auch Blyth hat ein, wenn auch bescheidenes, Nachtleben. Am Broadway Circle lädt die „Roxy Dancing-Hall" gegen einen Obulus von zwei Schilling alle tanzfreudigen Ladies und Gentlemen ein. Die Kinos spielen meist amerikanische Filme, in denen Liebesabenteuer, Kriminal- und Wildwestthemen dominieren. Wir besuchten freilich keine von beiden Vergnügungsstätten, obwohl die zum „Roxy" strebenden hübschen Mädchen eine angenehme Gesellschaft versprachen. Wir wären gern hingegangen, aber, um ehrlich zu sein, auch unsere Pfunde waren sehr knapp

Trotz des Ausverkaufs waren die Läden keineswegs überfüllt. Die Qualität der Waren ist zwar sehr gut, aber entsprechend sind auch hier die Preise. Ein Anzugstoff kostet den Arbeiter zwei bis drei Wochenlöhne. Ein Hinweis: Der Kinderwagen ist nicht antiquiert, sondern in England letzter Schrei

Bier ist auch in England ein beliebtes Getränk und kostet je Flasche nur einen Schilling (1 Pfund = 20 Schilling). In der Brooveri-Bar, wo uns die nette Dame (links) bediente, gab es, wie auch in anderen Lokalen, wenig Sitzgelegenheit. Der Engländer trinkt sein Bier im Stehen. Vermutlich, weil es dann nicht so lange dauert. Was die Gemütlichkeit anbetrifft, so bitten wir also nach unseren Erfahrungen hier in Blyth der HO manches ab

BERNT KARGER-DECKER

DA HIELT DIE WELT DEN ATEM AN

Ein Tatsachenbericht über die größten Katastrophen der Menschheitsgeschichte

4. Fortsetzung

Kapitän Smith läßt sich nicht warnen

Treibende Eisberge zählen wegen ihrer majestätischen Schönheit zu den großartigsten Naturerscheinungen. Sie entstehen sowohl in der kalten Zone des Südens wie im hohen Norden, wo sich mächtige Gletscher über das Land erstrecken und ihre Enden bis auf den Meeresboden vorschieben. Zu gewissen Jahreszeiten brechen Schollen gigantischen Ausmaßes ab, die dann mit betäubendem Getöse in den Ozean stürzen.

Die Nordfahrer sagen dazu: Die Gletscher kalben. Von Winden und Strömungen werden die Gletscherkälber als Eisberge weit in die Gewässer der gemäßigten Zone hinausgetrieben. Besonders zahlreich werden Eisberge in Grönland geboren, von wo aus sie südwärts schwimmen.

Ein vorsorglicher Seemann fährt ihnen in großem Bogen aus dem Wege, denn die dreißig, fünfzig, ja hundert Meter, die sie aus dem Meere emporragen, sind nur ein geringer Teil von ihnen. Sechs-, siebenmal soviel, häufig mit erheblich breiterem Fuß, verbergen die trotzigen, bizarr geformten Eiskristallburgen unter dem Wasserspiegel. Nein — mit Eisbergen ist nicht zu spaßen! Auch Kapitän Smith und der Präsident der White-Star-Line, Bruce Ismay, wissen das. Mit einem gewöhnlichen Schiff würden sie wahrscheinlich einen weniger abenteuerlichen Kurs eingeschlagen haben. Aber mit der „Titanic", diesem technischen Wunderkind? Ihre Unterwassersignale und wasserdichten Schotten funktionieren ausgezeichnet, ihr Panzer ist dick und gediegen — nichts in der Welt wird ihrer „Titanic" etwas anhaben!

Immer weiter rast der Riese im Eiltempo durch die Gegend . . . Bald meldet der Auslug dem Ersten Kommandierenden Offizier, Mudlock, daß sich das Schiff einem Eisberg nähere.

Mister Mudlock scheint dies nicht sonderlich aufzuregen; sein Vertrauen zu dem Koloß aus Eisen und Stahl ist unerschütterlich. Im übrigen stachelt das Blaue Band des Ozeans auch seinen Ehrgeiz an.

Lediglich die Scheinwerfer läßt er betätigen, damit sie mit grellen Strahlenfingern das Meer abtasten. Sobald die Strahlen auf die kristallene Trutzburg aufprallen, blitzt die Nacht gespenstisch weiß auf. Wenige Augenblicke später huscht eine Eiswand an Steuerbord vorbei.

Leichenblaß wird Offizier Mudlock vor Schreck, denn daß die Gefahr so unmittelbar dem Schiff auflauere, hatte er nie geglaubt. Schnell telegrafiert er vom Steuer aus in den Salon, wo sich Kapitän Smith und Präsident Ismay mit den Millionären amüsieren.

Der Untergang der „Titanic"

Sichtlich empört bringen die Zeitungsreporter die Aussagen, die von der „Carpathia" Gerettete nach ihrer Ankunft in New York machen, zu Papier.

„Ich sitze mit einigen Freunden gerade beim Gesellschaftsspiel", sagt ein Passagier mit französischem Akzent, „als wir um 1/4 12 Uhr einen kräftigen Stoß verspüren. Gleich darauf geht ein Beben durch den Schiffsrumpf. Einige vermuten, die ‚Titanic' habe eine Schraube verloren, andere können sich des unbehaglichen Gefühls nicht erwehren, daß der Dampfer auf einen harten Gegenstand aufgelaufen sei.

Alles stürzt an Deck, um sich zu vergewissern, was geschehen ist. Minuten verstreichen in lautloser Stille. Plötzlich bemerken wir, daß das Riesenschiff sich auf die Seite neigt. Augenblicklich bricht unter der Reisegesellschaft ungeheure Verwirrung aus. Besonders die weiblichen Fahrgäste werden von fürchterlicher Angst ergriffen. Viele Frauen fallen in Ohnmacht. Die Menschen irren aufgeregt hin und her.

Ein Offizier, von einer Dame nach der Ursache der Erschütterung gefragt, besitzt die Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit, ihr zu antworten: ‚Wir sind auf einen großen Walfisch aufgefahren, den wir in zwei Teile zerschneiden!'"

Seltsam! Diese Äußerung beruhigt die Passagiere, und das bereits kursierende Gerücht, daß die „Titanic" sinke, findet keinen Glauben mehr!

Nur Kapitän Smith bleibt nervös, freilich ohne es nach außen zu zeigen. Er tritt in die Funkkabine, lächelt den Telegrafisten zu: „Wir sind mit einem Eisberg zusammengestoßen, halten Sie sich bereit, Notsignale zu senden! — Aber warten Sie mit dem Telegrafieren, bis ich Befehl dazu erteile!" fügte er hinzu.

Anschließend begibt er sich auf die Kommandobrücke, um anzuordnen, daß so schnell wie möglich alles zum eventuellen Verlassen des Schiffes klargemacht werde. Dann geht er in den Ballsaal, gibt den Musikern einen Wink, lustige Weisen zu spielen, damit die Reisenden von den Vorkehrungen abgelenkt werden.

„Etwa zehn Minuten vergehen, bis Kapitän Smith in die Funkkabine zurückkehrt", berichtet der gerettete Bordfunker Harold Bride dem Vertreter der „New York Times". Er war eben im Begriff, seinen Kameraden Philipps abzulösen.

„Telegrafieren Sie unverzüglich!" sagt der Kapitän.

„Welchen Ruf soll ich senden?" fragt Funker Philipps.

„Einfach das internationale Signal, daß wir Hilfe brauchen — sonst nichts!"

„Philipps telegrafiert", fährt Harold Bride in seinem Bericht fort. „Wir scherzen dabei, weil wir den Ernst unserer Lage noch immer nicht erkennen."

Fünf Minuten lang schickt Philipps Notrufe in den Äther.

„Was für Signale senden Sie?" will Kapitän Smith wissen, als er erneut in die Kabine kommt.

„CQD!" meldet Philipps. Das heißt: Come quickly, danger! Kommt schnell, Gefahr!

„Ändern Sie den Ruf in SOS! Es mag vielleicht unsere letzte Chance sein!"

Indessen Kamerad Philipps von seiner Zelle aus „SOS", „Save our Souls", „Rettet unsere Seelen" in die einsame, eiskalte Nacht hinaus funkt, ertönt oben das Kommando: „Alle Passagiere an Deck!" Jeder bekommt einen Rettungsgürtel ausgehändigt.

Erbitterter Kampf um die Rettungsboote

Es ist 1/21 Uhr nachts.

Die Offiziere hatten den Zusammenprall des Schiffes mit dem Eisriesen dermaßen bagatellisiert, daß jetzt viele der Fahrgäste beim Anlegen der Rettungsgürtel schlechte Witze machen.

Nur so ist es auch zu erklären, daß niemand die klargemachten Rettungsboote besteigen will und die ersten Boote mit einigen wenigen überängstlichen Personen, zumeist Männern, hinabgelassen werden. Doch dann kommandiert Kapitän Smith: „Alle Männer zurück! Frauen und Kinder zuerst!"

Das Schiff neigt sich immer mehr, und als die Passagiere überdies bemerken, daß das Wasser bereits an den unteren Decks leckt, da bricht Panik aus.

Ein entsetzlicher Kampf um die Boote beginnt. Sechzehn Rettungsboote führt die „Titanic" mit sich, vier Boote sind beim Zusammenprall mit dem Eisberg fortgerissen worden, so daß nur noch zwölf Boote zur Verfügung stehen; sie können bestenfalls 850 Menschen aufnehmen.

Dreimal soviel Menschen aber sind an Bord!

Neben der Rekordsucht tritt nunmehr die zweite unverzeihliche Schuld der White-Star-Gesellschaft zutage: Man hat zugunsten des Luxus zuwenig für die Sicherheit der Fahrgäste vorgesorgt.

Man beginnt um sein Leben zu kämpfen und schlägt sich um ein Plätzchen in den Rettungsbooten. Die Offiziere müssen scharf aufpassen und schießen jeden pflichtvergessenen Kerl nieder.

Klagerufe, Jammern, Schreien, Flehen begleiten die Rettungsarbeiten.

Selbstverständlich gibt es bei aller selbstsüchtigen Erbärmlichkeit auch erschütternde Beweise des Heldenmutes. Der Enkel des amerikanischen Hotelkönigs, John Jakob Astor, hilft seiner jungen Frau, die sich in gesegneten Umständen befindet, ins Boot, küßt sie und winkt ihr zu: „Auf Wiedersehen in New York!" — obwohl er genau weiß, daß es kein Wiedersehen geben wird!

Ein junger Geistlicher der anglikanischen Hochkirche sitzt zusammengekauert in einer Ecke. Er hat die Nerven verloren, schluchzt haltlos vor sich hin, ein armseliges Häuflein, wenn man ihn so sieht.

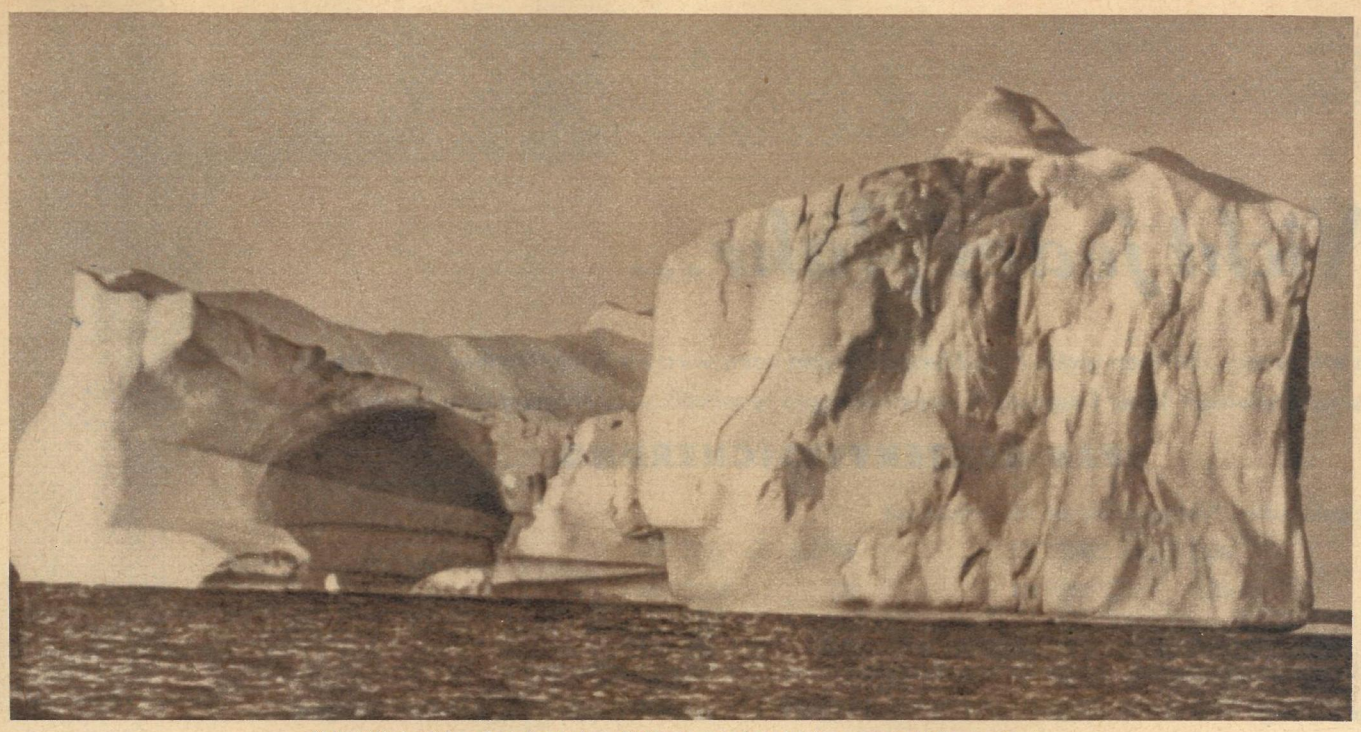
Da tritt ein Engländer zu ihm, beobachtet ihn eine Weile und herrscht ihn an: „Reißen Sie sich doch zusammen, Mann Gottes! Nur durch Haltung können Sie Gott imponieren! Aus Waschlappen macht er sich nichts!"

Wie aus einem Traum erwacht da der junge Priester, sucht verlegen zu lächeln: „Haltung . . . Ja, Sie haben vollständig recht . . . Danke Ihnen, Sir!"

Er gibt sich einen Ruck, eilt zu den Rettungsbooten und ist Frauen und Kindern beim Einsteigen behilflich, statt feige um sein Leben zu winseln.

Unvergeßlich wird der tragische Untergang der Familie Allison bleiben. Frau Allison, ihre erwachsene Tochter, ihr kleiner Sohn und seine Gouvernante haben bereits im Rettungsboot Platz genommen. Sie fordern den Ehemann auf, daß er ebenfalls einsteige. Er lehnt aber ab, um Frauen den Vortritt zu lassen. Daraufhin steigen seine Frau und die Tochter wieder aus; sie wollen mit dem Gatten und Vater gemeinsam sterben . . . Um das letzte Rettungsboot entbrennt noch einmal verzweifelter Kampf. Mehr als 1600 Menschen müssen, dem sicheren Ende preisgegeben, auf der sinkenden „Titanic"

Die Boote sind schon überfüllt, aber immer wieder versuchen ins Wasser Gesprungene sie zu erklettern, um der eisigen Flut zu entrinnen (Szene aus dem Tobis-Film „Titanic")



Majestätisch schön sehen die riesigen Eisberge aus, aber der Seemann sucht ihnen zu entgehen, denn ein Vielfaches beträgt ihre heimtückische, unter dem Wasser verborgene Größe

zurückbleiben. Schüsse krachen! Mit Messern sucht man sich einen Platz zu erobern!

Das letzte Boot bringt beim Hinabgleiten ins Meer die Passagiere im vorher hinuntergelassenen Boot in höchste Gefahr, da sich dessen Taue nicht schnell genug lösen. Frauen kreischen angesichts der Bedrohung hysterisch auf — aber sie kommen glimpflich davon.

Indessen die Rettungsfahrzeuge eins nach dem anderen in See stechen, senden die Bordfunker unverdrossen weiter ihre SOS-Rufe aus. Diese werden von verschiedenen Schiffen aufgefangen und beantwortet, doch sind sie von der Unglücksstätte so weit entfernt, daß sie kaum rechtzeitig eintreffen können. Selbst die auf dem Wege nach England befindliche „Carpathia", die der „Titanic" am nächsten ist, braucht vier Stunden, um an die Unglücksstelle zu kommen.

Einige Schiffbrüchige versuchen inzwischen, aus Planken und Brettern Flöße zu zimmern. Kaum ist ein Floß fertig, so schlagen sich Hunderte darum.

Hunderte springen mit Rettungsgürteln ins Wasser. Es ist klar, daß sie in der Eiseskälte erfrieren und untergehen müssen. Kapitän Smith versammelt die Musikkapelle am Heck des Schiffes und läßt sie den Choral „Näher, mein Gott, zu dir" schmettern. Grausig hört sich der Gesang der Todgeweihten an, der sich mit den Schreien der ins Meer Gesprungenen vermischt.

Gegen 2 Uhr 20 Minuten hat das unablässig in die „Titanic" eindringende Wasser die Kessel im Maschinenraum erreicht. Die Kessel explodieren, die Maschinen stöhnen auf, und der schwimmende Feenpalast richtet sich steil empor.

Funken und Flammen schießen aus dem Schornstein. Wie Fliegen kleben die Menschen am Schiffsrumpf, einige klammern sich an Maste. Plötzlich erlöschen alle Lichter, die bis jetzt in vollem Glanze gebrannt haben, und die für unzerstörbar, für unsinkbar gehaltene „Titanic" versinkt kopfüber in die Tiefe des Ozeans.

Gewaltige Wasserwirbel strudeln zu den fortrudernden Rettungsbooten. Damit die in ihnen sitzenden Frauen die Schreie der mit den Eisfluten Ringenden nicht hören sollen, stimmen die geretteten Männer aus Leibeskräften fromme Lieder an.

Die „Carpathia" kommt zu spät

Zu den sechzehnhundert Todesopfern gehört auch Kapitän Smith. Im Gegensatz zu Präsident Ismay, dem Hauptschuldigen an der Katastrophe, der sich schamlos in eines der Rettungsboote verkrochen hat, beweist Smith heroische Standhaftigkeit. Bevor ihn die Wellen von seinem Posten herunterschleudern, ruft er den Offizieren und Mannschaften durch das Sprachrohr zu: „Bleibt stark, wie es sich für Briten geziemt!" Einige Passagiere bezeugen, daß er, nachdem er ins Wasser stürzte, bis zum letzten Atemzug den Ertrinkenden beistand.

Über den Wettlauf mit dem Tode in der Funkkabine berichtet der gerettete Bordfunker Harold Bride: „Mein Kamerad und ich, wir stehen noch an unseren Apparaten, als uns das Wasser bis zur Brust reicht. Wir hätten noch weiter Notsignale ausgesendet, wenn Kapitän Smith nicht gekommen wäre und uns gesagt hätte: ‚Männer, ihr habt eure Pflicht getan, mehr könnt ihr nicht tun! Jetzt muß jeder für sich sorgen!'

Mein Freund Philipps depeschiert schnell noch an seine alte Mutter: ‚Alles geht gut, wir werden gerettet, sei ohne Sorge!'

Dann legt er seinen Rettungsgürtel an — ich hatte meinen Gürtel bereits früher umgeschnallt.

In diesem Augenblick kommt ein Heizer in die Kabine gestürzt und versucht Philipps den Rettungsgürtel zu entwinden. Ich springe meinem Kameraden bei und boxe den Heizer nieder. Wir lassen ihn in der Kabine liegen und eilen zum hinteren Teil des Schiffes, wo die Musikkapelle gerade eine Ragtime-Melodie dudelt."

Dort angekommen, bemerken die beiden Funker, daß einige Männer ein Faltboot seeklar machen. Sie legen mit Hand an. Unversehens spült eine große Welle das Boot und Harold Bride über Bord. Das Faltboot kippt dabei um, so daß Bride von ihm zugedeckt wird. Es gelingt ihm aber, sich frei zu machen und von der „Titanic" fortzuschwimmen.

„Rings um mich suchen sich Hunderte von Männern mit Rettungsgürteln über Wasser zu halten", erzählt Harold Bride weiter. „Ich mag etwa 150 Fuß von der ‚Titanic' entfernt sein, als diese senkrecht in die Tiefe schießt.

Einige Zeit klammere ich mich am Faltboot fest. Der Anblick der Menschen, die hoffnungslos im Wasser treiben und jammern, ist unerträglich. Wir, die wir uns am Boote festhalten können, beten das Vaterunser. Glücklicherweise fischt uns nach stundenlangem Umherplätschern im Eiswasser eins der zwölf Rettungsboote auf, obgleich es gedrängt voll ist."

•

Die „Carpathia", die 70 Seemeilen von der „Titanic" entfernt nach England steuerte, hatte den ersten SOS-Ruf fünf Minuten vor Mitternacht aufgefangen. Zwar änderte sie sofort den Kurs und fuhr mit höchster Geschwindigkeit der Unfallstelle entgegen, jedoch als sie gegen 4 Uhr anlangt, ist von dem schwimmenden Märchenpalast nichts mehr zu sehen. Nur einige Deckstühle und Plankenkissen schlingern auf dem Meere. Die ins Wasser Gesprungenen sind bis auf einen Mann ertrunken. Man holt ihn an Bord. Kaum daß er geborgen ist, stirbt er vor Erschöpfung. Es ist der Bordfunker Philipps.

Einer Frau aus Mexiko, die als Passagier der „Carpathia" die herzzerreißende Begegnung mit den Schiffbrüchigen miterlebte, steigen die Tränen in die Augen, als die Journalisten in New York sie um ihre Eindrücke befragen.

„Wie wir uns der Rettungsstelle nähern", sagte sie, „entdecken wir ein Dutzend Boote und ein Floß zwischen den Eisschollen. Zuerst nehmen wir die 35 Insassen des Floßes auf. Die meisten sind vor Kälte erstarrt und fast leblos. Sie erholen sich freilich bald, aber bei vieren bleiben die Wiederbelebungsversuche erfolglos. Ihre Leichen werden auf der Weiterfahrt ins Meer gesenkt.

Nunmehr werden die Insassen der Boote geborgen. Männer wie Frauen befinden sich im Zustand höchster Hysterie. Elegante Damen, in Abendtoilette, mit kostbaren Steinen behangen, verfallen, halb irrsinnig, durch die ausgestandenen Leiden, in Lachkrämpfe, andere schluchzen ununterbrochen wie kleine Kinder vor sich hin. Die Männer stieren teilnahmslos ins Leere. Einer schönen Brünetten zieht sich eine breite weiße Strähne durch ihr üppiges Haar — so sehr hat sie sich geängstigt."

Unverschämte Verheimlichungspolitik

Insgesamt 705 Schiffbrüchige finden auf der „Carpathia" liebevolle Aufnahme: 206 Mannschaften von 985, 4 Offiziere von 32, 202 Passagiere der ersten Klasse von 341, darunter 154 Frauen und Kinder, 115 Reisende der zweiten Klasse von 262, darunter 83 Frauen und Kinder, und 178 Personen der dritten Klasse von 800, darunter 84 Frauen und Kinder.

Sieben Stunden dauerte die Bergung. Die „Carpathia"-Passagiere werden inzwischen geweckt und stellen den Geretteten ihre Kabinen zur Verfügung. Trotzdem müssen viele auf dem Fußboden oder in Badewannen liegen.

Kleidung wird gespendet, warme Decken werden zu Notkleidern verarbeitet, 26 Verwundete werden ins Schiffslazarett eingeliefert.

Recht und billig wäre es, gleich von der „Carpathia" aus die Namen der Geretteten nach New York zu funken, damit die Angehörigen nicht unnötig in Ungewißheit bleiben. Aber die Herren der White-Star-Gesellschaft betreiben vom ersten Tage an, da die Nachricht vom Untergang der „Titanic" in New York eintrifft, eine unverschämte Verheimlichungspolitik.

Man spekuliert mit dem Unglück und will sich, soweit wie möglich, durch Rückversicherungen decken.

So läßt die Direktion der White-Star-Gesellschaft in Extrablättern versichern, daß keinerlei Grund zur Besorgnis bestünde, denn alle Fahrgäste seien in Sicherheit. Detaillierte Meldungen über einen guten Ausgang der Rettungsarbeiten sollen die Bevölkerung beruhigen.

Doch dann depeschiert der Kapitän der „Carpathia", daß nur 705 Personen geborgen und alle anderen verloren seien . . .

Diese Hiobsbotschaft versetzt die New-Yorker in lähmendes Entsetzen. Empört über die Falschmeldungen der Schiffahrtsgesellschaft umlagern sie die Schaufenster der Zeitungsdruckereien, um weitere, der Wahrheit entsprechende Einzelheiten über das Ausmaß der Katastrophe zu erfahren.

Nichts rührt sich. Man hält nicht nur die Meldungen der „Carpathia" zurück, sondern der Chef des New-Yorker Telegrafenamtes, Sammis, verbietet den Bordfunkern jedes weitere Depeschieren.

Selbst die beiden schnellen Kriegsschiffe, die das amerikanische Marinedepartement der „Carpathia" entgegensendet, kehren ohne zuverlässige Nachrichten zurück, weil der Kapitän anweisungsgemäß jegliche Auskunft verweigert.

Als die Zeitungen drei Tage nach dem traurigen Ereignis noch immer schweigen, erreicht der Zorn der Bevölkerung seinen Höhepunkt. Zu Hunderten rotten sich die Angehörigen der Verunglückten vor dem Wolkenkratzer zusammen, in dem sich die Büros der White-Star-Line befinden, und stürmen ihn. Wie zu erwarten, läßt sich der Bürovorsteher Franklin, zugleich Vizepräsident der Schiffahrtsgesellschaft, nicht sprechen.

Erst als sich die amerikanische Regierung energisch ins Zeug legt, beginnt die „Carpathia" die Namen der Überlebenden zu funken . . .

Markerschütternde Schreie hallen durch die Büros des White-Star-Hochhauses, da die Namen vielfach verstümmelt ankommen. Die Erregung der Menschen steigert sich ins uferlose, als verlautet, daß White-Star-Präsident Bruce Ismay, der Verantwortliche, zu den Geretteten gehört.

Noch am selben Abend wird Bruce Ismay nach Washington vor den Untersuchungsausschuß des Senats geladen. Abgesehen davon, daß er seine Schuld bestreitet und auch leugnet, daß die „Titanic" zu schnell gefahren sei, besitzt er die Frechheit, seine Rettung damit zu erklären, daß er rein zufällig im letzten Rettungsboot einen Platz erhalten habe.

„Sind in jenem Augenblick noch Frauen und Kinder an Bord gewesen?" wird er vom Vorsitzenden des Ausschusses gefragt. „Das ist mir nicht bekannt!" antwortete Ismay scheinheilig.

Ausgerechnet Präsident Ismay will nichts gesehen haben! Mag er sich vor der Kommission des Washingtoner Senats in Ausreden winden, die Schuld, daß die „Titanic" nicht genug Rettungsboote an Bord hatte und die Mannschaften zum Teil ungenügend ausgebildet waren, kann er nicht von sich abwälzen.

Mit flammenden Worten klagt die amerikanische Abendzeitung „Evening Post" die Verantwortlichen der White-Star-Line an: „Die Schiffahrtsgesellschaften, die große Summen verdienen und sich Unsummen bezahlen lassen, scheinen es nicht der Mühe wert zu halten, ihre Schiffe mit ausreichendem Rettungsmaterial auszurüsten. Der einzige Grund für das Ausmaß der ‚Titanic'-Katastrophe war, wie üblich, an der falschen Stelle Geld gespart zu haben."

Die Menschen pflegen den Brunnen zuzudecken, wenn das Kind hineingefallen ist! Getreu dieser Redensart tritt im Jahre 1913 in London eine Konferenz zusammen, um über ein „Internationales Übereinkommen zum Schutze des menschlichen Lebens" zu beraten. Die Konferenzteilnehmer gelangen jedoch über einen bloßen Vertragsentwurf nicht hinaus, da der 1914 ausbrechende Weltkrieg seine Durchführung verhindert. Erst am 31. Mai 1929 versammeln sich die Vertreter von 18 Seeuferstaaten in London zur Unterzeichnung eines „Schiffssicherheitsvertrages". Er sieht für alle Fahrgastschiffe auf Auslandsfahrt wasserdichte Unterteilung durch Schotten, Doppelböden, Pumpenanlagen usw. vor, regelt die Anzahl der Rettungsboote, Rettungsflöße und Rettungsgeräte und bestimmt, daß stets geprüfte Rettungsmänner und Feuerwehrleute für den Schutz gefährlicher Güter an Bord sein müssen.

Ferner müssen außer Frachtern unter 1600 Bruttoregistertonnen alle Schiffe mit einwandfrei funktionierender Funktelegrafie ausgerüstet sein. Und schließlich ist durch Gefahrmeldungen, durch Eiswachdienst bei der Neufundlandbank, durch eine Seestraßenordnung und durch Funkpeilgeräte die Sicherheit der Seeschiffahrtswege zu gewährleisten.

Die „Titanic"-Konferenz und das Befolgen der Seefahrtsbestimmungen zeitigen den Erfolg, daß ähnliche verhängnisvolle Schiffszusammenstöße mit Eisbergen fortan nicht mehr passieren.

Fortsetzung folgt

Nicht jedes Jahr...

ist so erfolgreich, daß man große Einzahlungen leisten kann, wird von Bauer Matthes eingewendet. Das stimmt, erwidert Bauer Kluge, doch ist man an eine regelmäßige Beitragszahlung bei der

SPAR-RENTENVERSICHERUNG

nicht gebunden. Nehmen wir an, du zahlst mit

40 Jahren	2000 DM	46 Jahren	800 DM
42 „	1000 DM	50 „	1000 DM
43 „	400 DM	53 „	500 DM

ein. Mit anderen Worten, du zahlst, wie du gerade Geld zur Verfügung hast.
Deine künftige Altersrente würde danach 79 DM und der Anspruch auf Rückgewähr 5415 DM betragen.
Ja, wenn das so ist, meint Bauer Matthes, dann werde ich auch abschließen.
Du hast recht . . .

Wer vorsorgt, wie das Beispiel lehrt,
der lebt im Alter unbeschwert.

Beratung und Vertragsabschluß durch die Deutsche Bauernbank, die Bäuerliche Handelsgenossenschaft, die Sparkassen, sowie durch alle Mitarbeiter der Deutschen Versicherungs-Anstalt.

SPAR RENTE

DEUTSCHE VERSICHERUNGS-ANSTALT

Eine halbe Million Leser

hatten ihre helle Freude
am ZB-Volkskalender 1957

Ihr in vielen Briefen geäußertes Urteil:

Bunt, vielseitig, interessant und lehrreich!

Ende Oktober erscheint der

- Unter dem Motto „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen" berichten namhafte Autoren auf 160 (!) Seiten aus Politik und Wirtschaft, Kultur und Sport, Wissenschaft und Technik!
- Dazu wie immer: Reiseberichte · Liebes- und Tiergeschichten · Kriminalerzählungen · Prominentenporträts · Kinderseiten · Rätsel · viel Humor!
- Das farbige Umschlagbild und eine Fülle gelungener Aufnahmen im ZB-Volkskalender erfreuen jeden Liebhaber schöner und interessanter Fotos!
- Der ZB-Volkskalender 1958 – ab Ende Oktober für 1,30 DM (160 Seiten!) erhältlich – wird Sie nicht enttäuschen!

Lerne tanzen mit ZB

Ein kostenloser Hausunterricht von den Tanzlehrern Werner und Elfriede Grat, Dresden

DDR Berufsmeister im Gesellschaftstanz

Mambo Cha-Cha-Cha

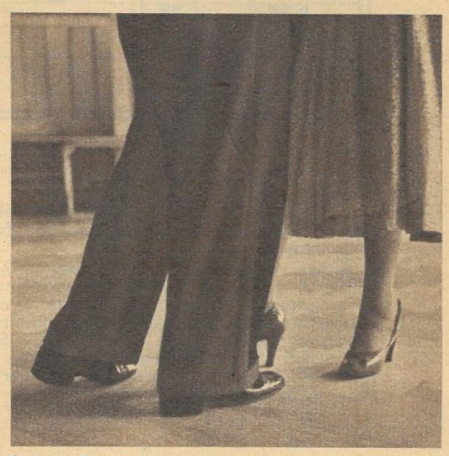
Wir möchten nicht versäumen, Sie noch mit einem der neuesten Tänze bekannt zu machen, der musikalisch und schrittmäßig sehr reizvoll ist. Obwohl eine Grundschrittfolge aus zehn Schritten besteht, ist der Cha-Cha-Cha (sprich: Tscha-Tscha-Tscha) leicht zu erlernen.

Zuerst bitten wir Sie zu einer kleinen Vorübung: Mit dem rechten Fuß (Dame linker Fuß) beginnend tanzen Sie drei Schritte am Platz und zählen dazu: „Rechts – Links – Rechts" oder „Cha-Cha-Cha". Für den zweiten Teil der Grundschrittfolge üben Sie bitte auch dieselben Schritte links (Dame rechts) beginnend.

Nach dieser Übung wird es Ihnen nicht schwerfallen, die gesamte Schrittfolge zu erlernen:

Schritt 1:
Rechten Fuß am Platz aufsetzen (schnell). **Zähle Cha**

Schritt 2:
Linken Fuß am Platz aufsetzen (schnell). **Zähle Cha**



Schritt 3:
Rechten Fuß am Platz aufsetzen (langsam). **Zähle Cha**

Diese drei Schritte entsprechen der obigen Übung

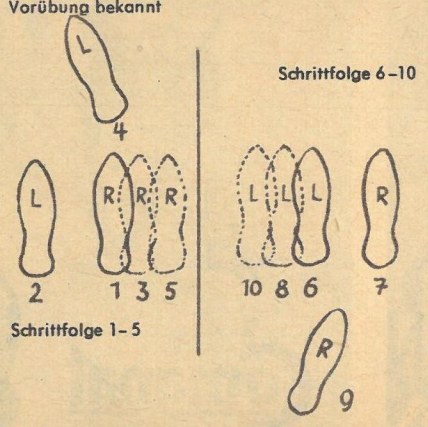
Schritt 4:
Linker Fuß vorwärts (langsam). **Zähle Vor**

Schritt 5:
Rechten Fuß am Platz aufsetzen und belasten (langsam). **Zähle Rück**

Schritt 6:
Linken Fuß am Platz aufsetzen (schnell). **Zähle Cha**

Schritt 7:
Rechten Fuß am Platz aufsetzen (schnell). **Zähle Cha**

Schritt 8:
Linken Fuß am Platz aufsetzen (langsam). **Zähle Cha**
Auch diese drei Schritte sind Ihnen bereits durch die Vorübung bekannt



Schritt 9:
Oben: Rechter Fuß rückwärts (langsam). **Zähle Rück**

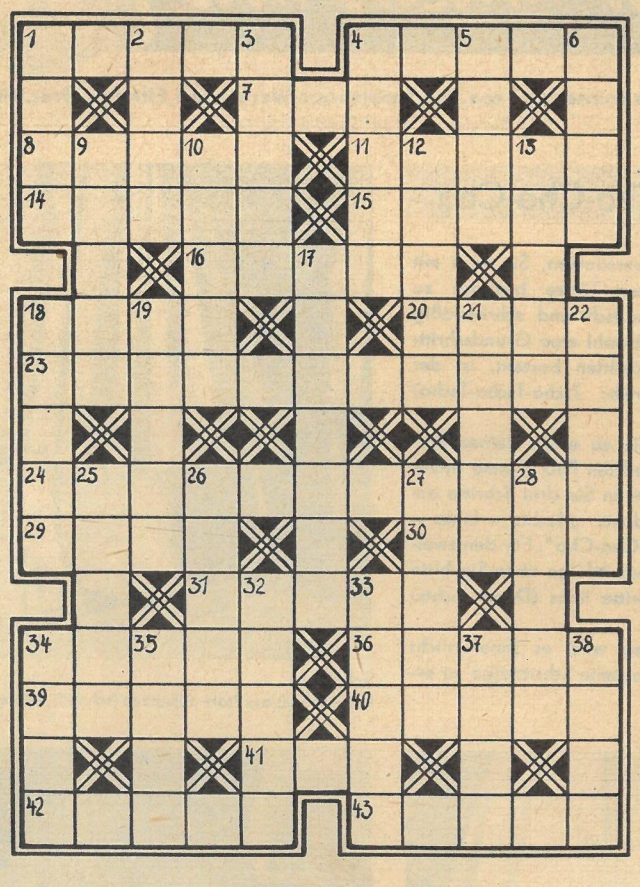
Schritt 10:
Linken Fuß am Platz aufsetzen und belasten (langsam). **Zähle Vor.** Dann beginnen wir von vorn.

Die Damenschritte entsprechen genau den Schritten des Herrn, sie tanzt zuerst Schritt 6 bis 10 und dann Schritt 1 bis 5

Sie können auch die Schritte 1 bis 3 (Cha-Cha-Cha) mit leichter Vorwärtsbewegung und die Schritte 6 bis 8 (Cha-Cha-Cha) mit leichter Rückwärtsbewegung tanzen

Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen bei diesem Tanz und hoffen, daß unsere Tanzkapellen Ihnen dazu recht oft Gelegenheit geben werden.

Denken und Raten



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Antriebsmaschine, 4. europäische Volksrepublik, 7. Europäer, 8. Nordlandbewohner, 11. deutsches Mittelgebirge, 14. Stein zum Ätzen, 15. Pferdeleitseil, 16. Keimträger, 18. Brutstätte, 20. Gestalt aus „Wallenstein", 23. Gesamtheit der Angehörigen der geistigen Berufe, 24. Stadt im Bezirk Cottbus, 29. artenreiche Blume, 30. Körperteil, 31. Autor des Romans „Die Chronik der Sperlingsgasse", 34. Tischlerwerkzeug, 36. weiblicher Vorname, 39. japanische Hafenstadt, 40. deutscher Porzellantechniker und Erfinder (1839—1893), 41. Hauptstadt der Baschkirischen ASSR, 42. inneres Organ, 43. österreichischer Dichter (1875 bis 1926).

Senkrecht: 1. Verbandstoff, 2. Mastspitz, 3. Industriestadt an der Elbe, 4. Schmuckstück, 5. französische Stadt an der Rhone, 6. Tonstufe, 9. Stadt in Württemberg - Baden, 10. Manegerand, 12. Bienenerzeugnis, 13. Stadt an der Bode, 17. Tropenkrankheit, 18. Strom in Afrika, 19. Bildhauer, Großmeister der Spätgotik, 21. Unterweisung, 22. Weltmeer, 25. Seerose, 26. Fluß im Kaukasus, 27. geographischer Begriff, 28. Romangestalt bei Andersen Nexö, 32. Doppelsalz, 33. orientalischer Warenmarkt, 34. Barrenteil, 35. Federhülle der Vögel, 37. Insektenfresser, 38. Zirbelkiefer. (ö = oe.)

Silbenrätsel

as as bak bau bel ber ber borg bre bul chi chiem chren del e eh ei ei el en er er er etz fel fer ga ge gen gi hu in is is ko kow kut ky lie mann men mie mus na na na nar nat ne ni ni os paar pflan preis ra ra re re rei ren ri se se see set si si sot spi ta tar te ter ter thu ti to un wai ze

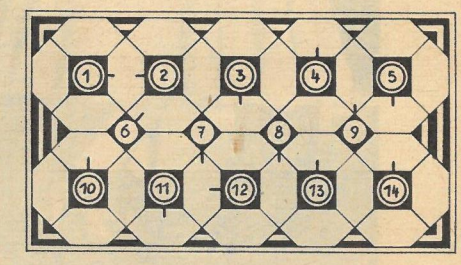
Es sind dreißig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Heinrich Mann ergeben. (ch ein Buchstabe, ü = ue.)

1. einmastiges Segelfahrzeug, 2. deutscher Name für Auberginen, 3. Republik in Vorderasien, 4. Naturerscheinung, 5. Aufbewahrungsort für Hackfrüchte, 6. Oper von Verdi, 7. Stechgerät, 8. Blattgemüse, 9. sowjetischer Komponist, geb. 1913, 10. männliches Haustier, 11. Betäubung, 12. Reisspeise (italienisch), 13. Begeisterung, 14. größter bayrischer See, 15. Genußmittel, 16. Landmann, 17. deutscher Maler (1847—1935), 18. Wiesenblume, 19. Mädchenname, 20. deutsche Hafenstadt, 21. europäische Hauptstadt, 22. Klasse der Säugetiere mit ungerader Zehenzahl, 23. Teil des Rheinischen Schiefergebirges, 24. Europäer, 25. Tanz, 26. Hüftweh, 27. Zupfinstrument, 28. elternloses Kind, 29. Publizist, Herausgeber der „Weltbühne", erhielt 1935 den Friedensnobelpreis (1889—1938), 30. Hunderasse.

Wörter im Wabenfeld

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Pfeil und verlaufen in Uhrzeigerrichtung um das Zahlenfeld. Sie bedeuten:

1. Roman von Sudermann, 2. Saugwurm, 3. Brutstätte, 4. Hitze, 5. Gestalt aus „Wallenstein", 6. erdgrauer Singvogel, 7. schönste Frau des klassischen Altertums, 8. oberitalienische Provinzhauptstadt, 9. Stadt am Bodensee, 10. Schiffsmannschaft, 11. Winkelzug, 12. Stadt in Westfalen, 13. Gestalt aus „Der Vogelhändler", 14. Himmelsrichtung.



Rösselsprung

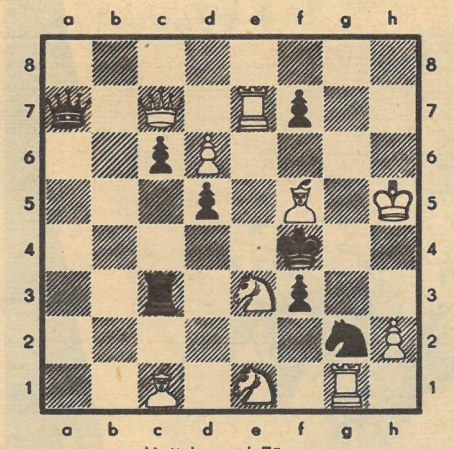
wär	mund	hält	uns	blau	ei	baun	und
a	res	mus	auf	den	ist	en	nem
zu	baun	von	im	auf	wir	frie	an
volks	fah	mund	bis	lien	ei	fe	die
der	so	rot	fliegt	en	grand	welt	ner
ne	ver	sieg	glück	a	neu	bat	sten
des		zi	trau	schaft	die		en

Der Rösselsprung, richtig gelöst, nennt uns eine Strophe aus der Kantate „Des Sieges Gewißheit" von Nationalpreisträger Johannes R. Becher

SCHACH

A. Volkmann, Altenberge

1. Preis, Abt. Zweizüger im Wettstreit Westfalen—Berlin 1957



Matt in zwei Zügen

Schlummernde Energien

Réti-System

Weiß: Heinicke Schwarz: Dr. Castaldi
Klaus-Junge-Gedenkturnier Hamburg 1955

1. Sf3 c5 2. g3 Sc6 3. Lg2 g6 4. c4 Lg7 5. 0-0 Sh6 6. Sc3 0-0 7. d3 d6 8. Ld2 Sf5 9. e3 e6 (Es ist bei dem System der Zurückhaltung im Zentrum fast so wie auf der Rennbahn, wenn kurz vor dem Ziel keiner der Sprinter in die Pedale treten will. Auf den 64 Feldern muß allerdings die Kraft, die den Gegner schlagen soll, erst postiert werden.) 10. Se1 Ld7 11. Dc1 a6 12. Se4 Le8 13. Lc3 e5 (Vielleicht war Tausch auf c3 besser.) 14. a3 a5 15. b3 b6 16. f4 f6 17. Ta2 Ta7 18. Taf2 Sh6 (Weiß hat seine Türme auf der f-Linie verdoppelt, das beachtet Schwarz nicht genügend.) 19. Sf3 Sb8 (Auf d5 20. c×d5 D×d5 21. S×e5 f×e5 käme 22. Sf6†. Bis hierher wurde noch kein Stein geschlagen.) 20. f×e5 d×e5 21. S×e5! (Mit diesem weitberechneten Opfer demaskiert Weiß seine Kräfte. Das weitere Geschehen wird Schwarz überraschend gekommen sein.) f×e5 22. T×f8† L×f8 23. Sf6† Kh8 24. L×e5 Lg7 25. Sh5! (Der mitberechnete entscheidende Zug.) g×h5 (L×e5 hätte den Angriff nicht abschwächen können.) 26. Tf8† Sg8 27. Ld5 h6 28. Df1! Dg5 29. T×g8† Kh7 30. T×e8. Aufgegeben, da D×e3† nebst L×e5 das Matt nicht aufhalten kann.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 25

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Schrank, 6. Korolenko, 7. Achat, 8. Arzt, 10. Leberfleck, 11. Semper. — Senkrecht: 2. Choriambus, 3. Aula, 4. Kontrolle, 5. Rostock, 6. Kralle, 9. Krim.

Silbenrätsel. 1. Verdi, 2. Ozelot, 3. Naive, 4. Drilling, 5. Eisdiele, 6. Ration, 7. Tennis, 8. Irun, 9. Europa, 10. Riemenschneider, 11. Queimadas, 12. Arnika, 13. Engerling, 14. Liechtenstein, 15. Ehre, 16. Rhinozeros, 17. Einband, 18. Ingenieur, 19. Ziegel, 20. Utrecht, 21. Rusalka, 22. Michael, 23. Echo, 24. Narzisse, 25. Spikes, 26. Citrusfrüchte, 27. Hitze, 28. Ente, 29. Neon, 30. Qualifikation, 31. Arsen, 32. Estrade, 33. Laon, 34. Eminescu. — „Von der Tierquälerei zur Menschenquälerei ist nur ein geringer Schritt!" Tolstoi.

Erfinder und Entdecker: 1. Zeppelin, 2. Guericke, 3. Gutenberg, 4. Diesel, 5. Ehrlich, 6. Fahrenheit, 7. Stephan, 8. Benz, 9. Galle, 10. Auer, 11. Reis, 12. Röntgen. — Peter Henlein.

TEE 4

MACHT SCHLANK

Beliebt bei Hunderttausenden
Dankschreiben aus dem In- und Ausland
Gewichtsabnahmen bis zu 28 Pfund
Kurpackung DM 7,95 + Nachnahme

DROGENGRÄSEL
Magdeburg Straße der Jugend 4

Wer die unten wiedergegebenen Antworten junger Amerikaner liest, wundert sich nicht, daß in den USA kaum ein Verbrechen ohne die aktive Teilnahme Jugendlicher geschieht. Dabei sind es keineswegs „nur" kleine Einbrüche oder Unterschlagungen. John G. Graham (oben) beispielsweise schmuggelte eine Höllenmaschine in ein Verkehrsflugzeug, mordete auf diese Weise 43 wildfremde Menschen und seine eigene Mutter. Der Grund: Graham wollte gern die Versicherungssumme seiner Mutter haben

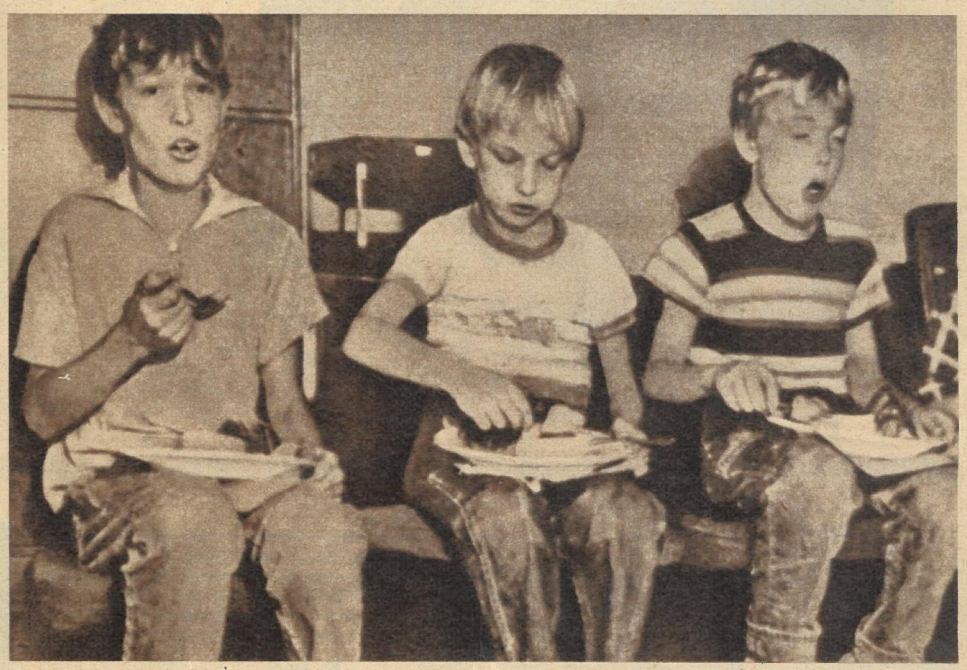
Erschreckendes Resultat einer Umfrage unter der Jugend der USA

Fünfzehn Jahre lang hat der amerikanische Sozialpsychologe Dr. Remmers die Meinungen amerikanischer Oberschüler und Studenten erforscht. Das Ergebnis (ganz unten) ist aufschlußreich und erschreckend. Wer die Antworten der Jugendlichen aufmerksam liest, versteht nun auch das Vorhandensein von Millionen

„Kids"

Nach einem Feuergefecht zwischen zwei jugendlichen Banden in den Straßen New Yorks wird ein Bandenmitglied (15 Jahre alt) von einem Polizisten entdeckt und festgehalten. — Die Jugendkriminalität nahm in den USA in den letzten fünf Jahren um 45 Prozent zu und ist heute mehr als doppelt so hoch wie im Kriegsjahr 1944. Erschreckend, daß von 19 Millionen Amerikanern unter 18 Jahren allein 1956 über 450000 straffällig wurden. „Kids" nennt man in den USA die jugendlichen Verbrecher!

Das Ergebnis der Umfrage Dr. Remmers' wird von der Zeitschrift „Newsweek" als „düster und alarmierend" bezeichnet. Aber den tieferen Ursachen geht „Newsweek" nicht auf den Grund, verliert deshalb auch kein Wort über die Fernsehsendungen, deren Lieblingsthema „Gewalt" heißt. „Newsweek" sieht auch nicht die mit Räuberschwarten vollgestopften Kioske, die monatlich rund 22 Millionen „Comics" verkaufen. Kinder und Jugendliche aber sind es, die um die Kioske schleichen (Bild), solche Mord- und Raubanleitungen für wenige Cents kaufen und in die Tat umsetzen



In Nordwalk gestanden die drei Brüder Thomas (10 Jahre), Richard (7) und Bobby Parker (9) der Polizei, ihren schlafenden Vater im Bett erschossen zu haben. Sie wollten auch ihre Mutter ermorden, um dann ein Leben führen zu können, wie es ihnen paßt. Ein Ausnahmefall? Keineswegs! Statistische Erhebungen besagen, daß in Amerika jedes 10. Kind kriminell gefährdet ist. Das Durchschnittsalter aller Vorbestraften: 17 Jahre!

Jeden Monat werden in den Städten ganze Banden Jugendlicher ausgehoben (auf dem Foto in Detroit). Die Umstände, die sie zum Verbrechen getrieben haben, sind die gleichen, die sie so erschreckende Antworten finden ließen: Umwelt und Erziehung haben diese Halbwüchsigen aus der Bahn geworfen. Ein Land aber, dessen Jugend Foltermethoden und Bespitzelungen fast schon als selbstverständlich hinnimmt, geht einen gefährlichen Weg

Fotos ZB-Archiv. Als Textunterlagen wurden Veröffentlichungen in der „Jungen Welt" verwendet

58 Prozent der Befragten halten es für normal, daß die Polizei bei Vernehmungen den „Dritten Grad" (die körperliche Folter) anwendet

83 Prozent halten die Telefonüberwachung durch den politischen Geheimdienst (FBI) für notwendig

46 Prozent wünschen keine Frauen in den öffentlichen Ämtern

39 Prozent sind der Ansicht, kein Ausländer habe das Recht, die Vereinigten Staaten irgendwie zu kritisieren

49 Prozent sind davon überzeugt, daß der Mensch unfähig ist, zu entscheiden, was gut oder schlecht für ihn ist

26 Prozent halten Haussuchungen auch ohne richterliche Order für durchaus statthaft

60 Prozent befürworten eine staatliche Zensur sämtlicher Bücher, Zeitungen und Zeitschriften

Bezaubernd vielfältig

und überraschend vielseitig

ist die Handtaschenkollektion der kommenden Saison. Leder wird immer mehr verdrängt durch Kunstleder, Plastikfolie und Perlon. Als Nichtfachmann unterscheidet man heute kaum noch echtes Leder vom Kunstleder. Dabei erzielt man mit dem neuen Material hübsche farbige Effekte und aparte Muster. Übrigens, bei den neuen Modellen zieht man wieder eine lange, schmale Form der hohen vor. Elegant bleiben weiter die Trommel- und Körbchenformen. Also, Revision im Kleiderschrank! Vielleicht sollten Sie sich doch eine neue Tasche zulegen, da es eine so große Auswahl gibt. Alle Modelle VEB Zeitzer Lederwaren

Kosmetikboxe aus Kunstleder mit origineller neuer Griffbefestigung

Sportliche Umhängetasche, weich verarbeitet in farbigem Kunstleder

Das Neueste: eine federleichte Abendtasche aus plastischem Perlon, mit Schaumgummi verarbeitet

Moderne langgezogene Form aus weißem Schrumpfkunstleder

Modische Herrenreisetasche aus Gewebe, innenseitig abwaschbar, mit Schweinslederbesatz ▷

Sieg durch „Zufall". Der alljährlich stattfindende Rudolf-Harbig-Gedenklauf über 800 Meter fiel dieses Jahr beinahe ins Wasser. Zwar bestand die neue Aschenbahn des Dresdner Heinz-Steyer-Stadions ihre Regentaufe mit Bravour, dafür fehlten aber infolge der in Europa grassierenden Grippeepidemie viele bekannte Läufer. Volksschullehrer Markusson (Nr. 15), für den 100-m-Lauf gemeldet, wurde am Vorabend förmlich überredet, am Gedenklauf teilzunehmen. Überraschend siegte er dann vor Hamarsland (Norwegen) und entführte den wertvollen Pokal für ein Jahr nach Island Fotos: Zentralbild, Jenke, Ohndorf

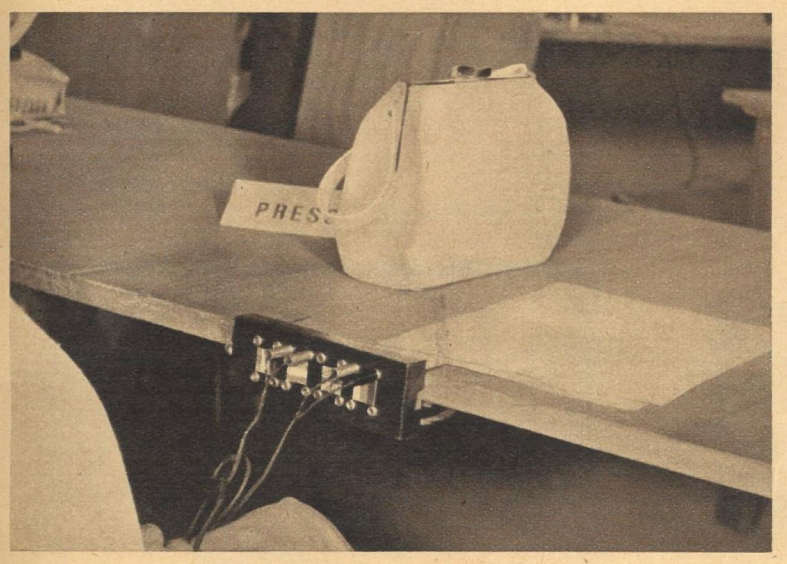
Für den Weihnachtstisch bestimmt sind diese kleinen Bären aus Elastelin, einem Kunststoff, den die Puppenfabrik A. Riedeler, Königsee (Thüringen), selbst entwickelt hat. Ihre Erzeugnisse erfreuen Kinderherzen aller Erdteile; täglich verlassen etwa 350000 Kleinpuppen den Betrieb. „Petzy" ist ein sehr beliebter Exportartikel

Von Zwickau bis Tibet. Auf dieser Strecke legten die Lastkraftwagen des VEB Horch Zwickau bei einer Test-Expedition ihre Bewährungsprobe ab. Mit einem H 3 S-Diesel- und einem Anthrazit-Generator-Wagen bewältigten sie unter anderem zweimal 2224 Kilometer von Landschou nach Lhasa und zurück ohne jede Komplikation. Dabei mußten die Fahrzeuge bis zu einer Höhe von 5400 Metern klettern und erreichten noch eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 26 km/h. Unser Bild zeigt: Wasserdurchfahrt mit dem H 3 S-Anthrazit-Lastkraftwagen

Ja nicht stören! lautete die Bedingung, ehe wir die kleine, schalldichte Kabine am Rande des Saales betreten durften. Jean Oliver ließ sich auch durch unseren Elektronenblitz nicht aus dem Konzept bringen. Ohne zu stocken übersetzte sie den Vortrag des französischen Referenten, den sie am Kopfhörer mithörte, ins Englische. Einen Satz höchstens darf sie dabei nachhinken und das immerhin, wenn man, wie diese nette Londonerin, für fünf Sprachen eingesetzt wird ▷

Nicht nur Dolmetscher gehören zur Reisemannschaft des Büros, sondern auch zehn unentbehrliche Techniker. Sie sorgen hinter den Kulissen jeder Konferenz für eine störungsfreie telefonische Übertragung, denn der beste Dolmetscher nützt nichts, wenn es im Kopfhörer nur knattert

Die Lösung des technischen Geheimnisses besteht in diesen Steckbuchsen. Man braucht die Kontakte des Kopfhörers nur über seiner Landesfahne anzuschließen, und schon hört man den Vortrag mit. Das größte internationale Simultan-Dolmetscher-Büro, das die Polin Frau Marie Ginsberg in Genf betreibt, besitzt seine eigenen technischen Anlagen. Dazu gehören Kopfhörer, Schaltanlagen und schalldichte Kabinen für die Dolmetscher Reportage Neubarth



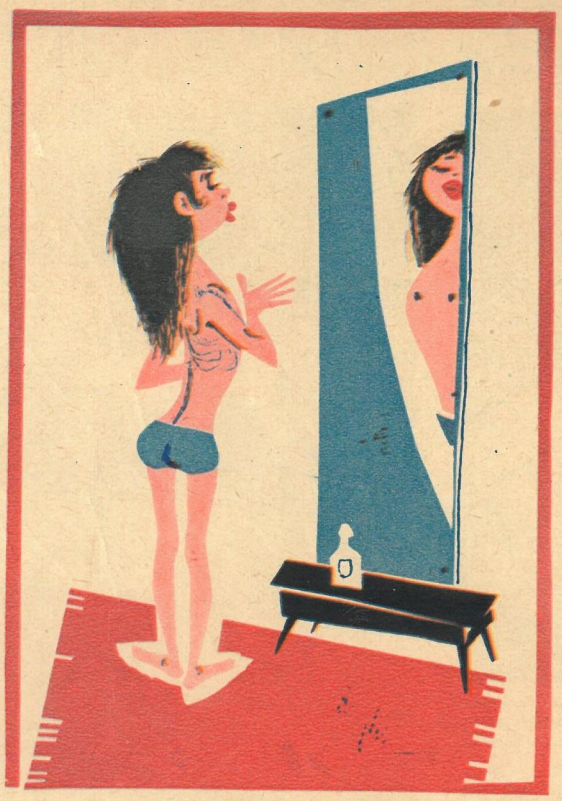
Die Stimme am Ohr

In Russisch, Englisch, Deutsch, Französisch, Italienisch, Chinesisch, Indisch und in ein paar Dutzend anderen Sprachen klingen bei internationalen Kongressen die Vorträge, Referate und Diskussionsreden durch den Raum. Hunderte von Menschen aus allen fünf Erdteilen sitzen da, lauschen, nicken beifällig oder schütteln ablehnend den Kopf, spenden Beifall – so, als ob sie alles verstanden hätten. Ja, so fragt sich der Außenstehende sicher, sind denn derartige Kongreßteilnehmer alle Sprachgenies? Dazu tragen sie noch fast alle Kopfhörer, als ob die im Raum aufgestellten Lautsprecher nicht genügen würden. Aber halt, vielleicht sind gerade diese Kopfhörer des Rätsels Lösung. Der Stimme da am Ohr müßte man einmal nachforschen. Gesagt, getan, hier das Ergebnis.

△ Die Kopfhörer sind die Rettung vor dem babylonischen Sprachgewirr, das sonst den Raum füllen würde. Simultan-Dolmetscher nennen sich die Menschen, die Ihnen das in Ihrer Muttersprache erzählen, was der Referent vorn auf dem Podium in seiner Landessprache sagt. Zum Simultan-Dolmetscher eignen sich nur Sprachgenies. Schulkenntnisse fremder Sprachen genügen nicht, man muß die Mundarten der zu übersetzenden Sprache beherrschen, ihre Feinheiten, ihre Sprichwörter und manch andere Eigenarten

△ Hier die Asse des Büros der Frau Ginsberg. Sie leben sozusagen nur im Flugzeug, in Hotels und auf Kongressen. Von Bombay bis New York kennen sie sämtliche größeren Städte. Vierter von links der Franzose Jean Herbert. Er spricht 17 Sprachen perfekt, beherrscht ebenso viele sehr gut und ist nebenberuflich noch einer der bekanntesten Übersetzer indischer wissenschaftlicher Werke. Übrigens sind vier Sprachen die Mindestanforderung, die Frau Ginsberg an ihre Dolmetscher stellt. Die Honorare ihrer Stars sind dementsprechend. 50 Dollar je Tag muß man dem einzelnen schon zugestehen

„Wenn wir uns schon mal qualifizieren wollen, dürfen wir nicht!"



„Viel toller ist der Lollobrigida ihre auch nicht!"

„Von wegen ‚grüne Heinis'! In zehn Jahren seid ihr froh, wenn ihr auf euer Heiratsinserat von uns 'ne Zuschrift kriegt!"

„Sie ist noch so naiv. Am besten, du fängst mit Beispielen aus dem Tierreich an, Oskar."

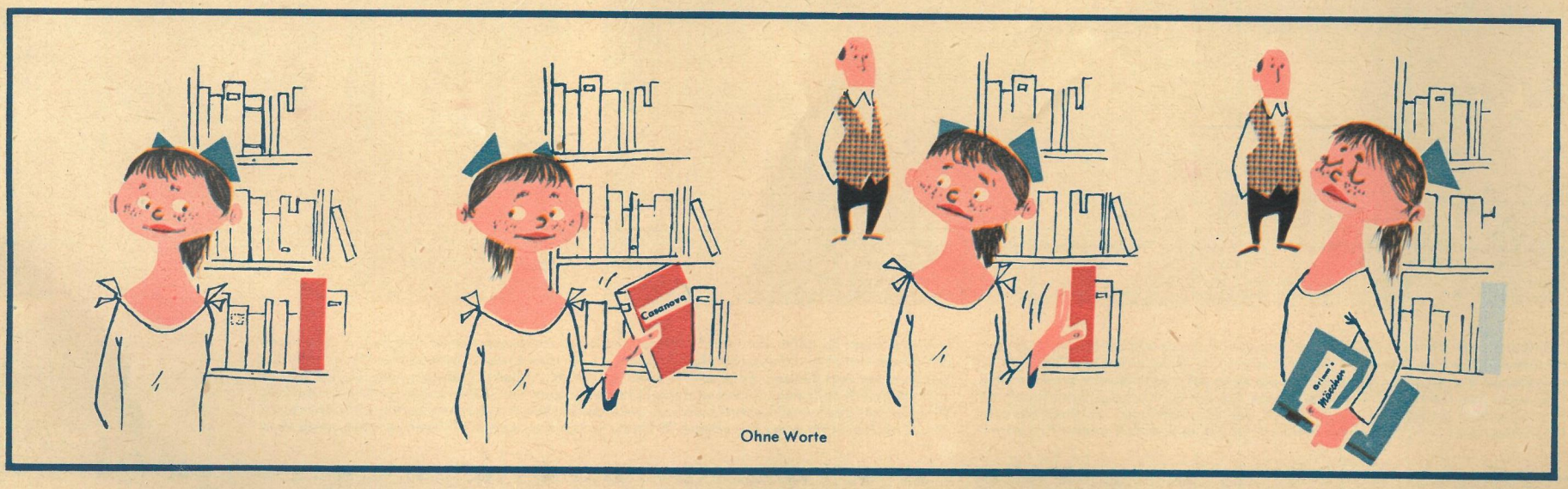
Badfische frisch gegrillt

VON THEO IMMISCH

„Wenn du mich nicht mehr liebst, gehe ich ins Wasser, und am Grabe lasse ich mir den ‚Weißen Holunder' spielen."

„Du kommst jetzt in das Alter, wo du schon so etwas lesen kannst."

„Da hättest du erst mal unseren vorigen Untermieter sehen sollen."



Ohne Worte